

LEIPZIGS NEUE

Sag mir, wo die Lehrer sind?

Staatsexamen als Danaergeschenk

Seiten 4/5

Bei uns sinkt die Herzengüte

Daniil Granins Sorge um Russlands Zukunft

Seite 8

Nicht immer sagt ein Bild mehr...

Die Ausstellung: »Ikonen der Zeitgeschichte« (rechte Abb.) Seite 12

Leipzig und Lyon im Vergleich

Kultur-Dokumente zwischen 1945 und 1989

Seite 15

Die Todesstrafe und die DDR

Eine Gratwanderung mitten in Leipzig

Seite 18



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



Titel: J. Fiedler

Kommentiert

Der Mensch als Kostenfaktor?

Keine Werbung der üblichen Art, sondern ein Plakat, das Arbeitskräfte anspricht, sorgte kürzlich für Aufmerksamkeit. Gleich am Eingang einer Leipziger Kaufhalle, neudeutsch auch Supermarkt, erregte es nicht nur, sondern gleichzeitig auch super auf.

Gesucht wurden Aushilfskräfte für die Regalauffüllung und für die Kassierung. Der Lohn inzwischen gewohnheitsmäßig im Bereich des äußerst Sparsamen. Die Bedingungen waren jedoch gar nicht sparsam formuliert: Erfahrung sowie eine abgeschlossene Ausbildung im Handelsbereich.

Ja, so klingen die heutigen Jobwunder. Bitte viel Erfahrung und gediegene Ausbildung mitbringen, aber für ein Arbeitsverhältnis, das zumindest die

Chance enthält, aus einem sozialen Teufelskreis herauszukommen, reicht das Ganze längst nicht mehr:

Wie wäre es, wenn an Krankenhäusern stünde: Suchen Aushilfe im medizinischen Bereich, aber bitte mit Chefartzenerfahrung. Warum sollen junge Leute lernen, wenn sie dafür gerade mal – wie in diesem Fall – einen Aushilfsminijob angeboten bekommen? Sicher, es gibt andere Beispiele, die durchaus sozialer sind. Aber dieses Plakat beweist unaufgeregt und in aller Deutlichkeit das »neue Denken« auf dem Arbeitsmarkt. Damit alles nichts kostet ... auf Kosten der Menschen! Es war übrigens an einer Eingangstür des »Konsum«. Hatte der nicht mal einen sozialeren Ruf?

• Jost Weiss

Panzer vor dem Weißen Haus?

Wie doch Mehrheiten in Amerika so geschmiedet werden. Kein Wunder, dass eine deutliche Mehrheit in Washington den USA-Haushalt weiter aufstockte, um die Insolvenz des Staates zu verhindern, war doch der Regierungssitz von chinesischen Panzern umstellt. Von daher drohte es: Wenn Ihr nicht zustimmt, feuern unsere Kanonen, schließlich sind wir euer größter Gläubiger!

Ach, das war gar nicht so? Und deshalb haben die gewählten Abgeordneten weder Sozialsätze aufstockt noch die Steuern für Reiche erhöht. Beides wollte Obama.

Unvorstellbar wäre so eine Maßnahme auf absehbare Zeit, obwohl es die USA jahrzehntelang genau so gegenüber jenen hielten, die bei ihnen oder

beim Weltwährungsfonds in der Kreide standen. Andernfalls fielen Bomben wie in Grenada oder wurde ein Putsch organisiert wie in Chile, Guatemala oder Iran.

Gewiss würde China nicht so vorgehen. Erstens passt es nicht zur Politik des Landes der Mitte. Zweitens sind die USA trotz ihrer Schulden noch immer die weitaus größte Militärmacht der Erde. Die greift niemand an. Es ist aber nicht verboten, einmal die übliche USA-Doktrin gedanklich auf diesen Staat selbst anzuwenden. Ob dann wohl die Radikalinskis der so genannten Tea-Party, militärisch bedroht, weiterhin faschistoide Sprüche klopfen, darf man jedenfalls bezweifeln.

• Bela Braun

Anstiftung zum Mord?

Im vergangenen Jahr riefen die Äußerungen des damaligen Bundespräsidenten Köhler zur Bundeswehr in Afghanistan heftige Kritik sowohl von Politikern als auch in den Medien hervor. Dabei hatte er Formulierungen benutzt, die, wenn auch in verklausulierter Form, bereits im 2006 veröffentlichten »Weißbuch der Bundeswehr« enthalten sind.

Diese »Empfindlichkeit« ist ein Jahr später völlig vergessen, denn es ist kaum eine offizielle Reaktion darauf zu vernehmen, dass der Leiter der Münchner Sicherheitskonferenz Ischinger, bei diesem weltweit wichtigsten Treffen von Außenpolitikern und Militärs – der im Sommersemester 2011 von der Universität Tübingen als Honorarprofessor für das Seminar »Internationale Krisendiplomatie« berufen wurde – u.a. in seiner Antrittsvorlesung schonungslos die Aufgaben der Bundeswehr darlegte. Nach seiner Auffassung sind militärische Ope-

rationen auch unter Bruch des geltenden Völkerrechts überall dort angebracht, »wo wir a) dies können und wo das Eingreifen b) mit unseren eigenen nationalen Interessen in Einklang zu bringen ist«. Um die Akzeptanz der Kriegseinsätze unter der Bevölkerung zu erhöhen fordert er: »Wir müssen über das Töten sprechen. [...] Soldaten werden dazu ausgebildet, Andere notfalls umzubringen oder zumindest so zu bedrohen, dass diese es als glaubwürdig betrachten, umgebracht zu werden, wenn sie nicht das tun, was man von ihnen erwartet. [...]«.

Die so unverblümt dargelegten Aufgaben würden im zivilen Bereich den Straftatbestand des Raubmordes bzw. der räuberischen Erpressung erfüllen. Kurt Tucholski hat das vor genau 80 Jahren kürzer ausgedrückt: »Soldaten sind Mörder«. Aber auch Anstiftung zum Mord ist ein Verbrechen. Wer sind die Anstifter?

• Helmut Ulrich

Ein großes DANKESCHÖN allen Spendern u.a. aus Gera, Zwickau und Leipzig, die in den vergangenen Wochen die Arbeit der Redaktion unterstützten und weiterhin sichern.

Bankverbindung: Sparkasse Leipzig/BLZ 860 555 92/KN 1150 114 840

Schulden außer Kontrolle

Sahra Wagenknecht zur Finanzkrise

LN. »Die Regierungschefs in den USA und Europa stehen der Verschärfung der weltwirtschaftlichen Krisensituation konzeptionslos gegenüber. Der Verlust des Top-Ratings für die USA ist nur ein weiteres Symptom einer existenzbedrohenden Fehlentwicklung. Eine Politik im Interesse einer reichen Minderheit, welche die Masseneinkommen systematisch aushöhlt und stattdessen eine Nachfrage auf Pump organisiert, stößt an ihre Grenzen«, erklärt Sahra Wagenknecht zur Herabstufung des Kreditratings der USA durch Standard & Poor's. Die stellvertretende Vorsitzende der Partei DIE LINKE und wirtschaftspolitische Sprecherin der Linksfraktion weiter: »Weder die Kapitalmärkte noch die Bevölkerung wird es beruhigen, wenn bei einem drohenden Abgleiten in die Rezession staatliche Ausgaben massiv gekürzt werden sollen. Eine dadurch strangulierte Wirtschaft wird Zins und

Tilgung noch weniger schultern können. Das gilt für die USA gleichermaßen wie für Italien. Nur durch eine Heranziehung des riesigen privaten Reichtums und Geldvermögens kann die Schuldenkrise gelöst werden. Das bisherige Krisenmanagement zugunsten der Finanzbranche muss beendet werden.

DIE LINKE fordert zur Krisenbewältigung eine europaweite Vermögensabgabe und die sofortige Einführung von Eurobonds. Darüber hinaus sind die öffentlichen Haushalte von der alleinigen Abhängigkeit der Kapitalmärkte zu befreien. Dazu müssen die Staaten die Möglichkeit bekommen, über eine Europäische Bank für öffentliche Anleihen zinsgünstige Kredite bei der EZB aufzunehmen. Die Staatsverschuldung ist durch eine Beteiligung der Banken und privaten Gläubiger deutlich auf ein nachhaltiges Niveau zu senken.«

**Im Kalten Krieg stecken geblieben**

Ulrich Maurer zu CSU-Forderungen

LN. »Der Generalsekretär der CSU hat offenbar noch nicht bemerkt, dass der Kalte Krieg schon seit über 20 Jahren vorbei ist. Das ist nur noch peinlich«, kommentiert Ulrich Maurer, Mitglied im Geschäftsführenden Vorstand der Partei DIE LINKE, dessen Forderungen nach verschärfter Beobachtung der Linken durch den Verfassungsschutz und Prüfung eines Verbotsverfahrens. »Herr Dobrindt beleidigt die über fünf Millionen Wählerinnen und Wähler, die der LINKEN bei der Bundestagswahl 2009 ihre Stimme gegeben haben.«

Maurer weiter: »Wenn eine Partei in

den letzten Jahren vom Verfassungsschutz hätte beobachtet werden müssen, dann war das die Union. Hartz IV, Pendlerepauschale, Abschuss von gekaperten Flugzeugen – immer wieder konnte erst das Bundesverfassungsgericht die Union daran hindern, die Verfassung zu brechen. Dem CSU-Generalsekretär mag das Aufwärmen der alten Parolen ein wenig dabei helfen, im Unions-Zoff um deren Schröderisierung durch Angela Merkel nicht ganz den inneren Kompass zu verlieren. Die Wählerinnen und Wähler finden solch vordemokratisches Gefasel zurecht öde.«

Effizienz statt Sensibilität

Ulla Jelpke zu Asylbewerber-Anhörungen

LN. »Die Bundesregierung hat damit begonnen, Asylbewerber einem kalten, unpersönlichen Anhörungsverfahren per Videokamera auszusetzen. Damit untergräbt sie die gebotene Sensibilität solcher Anhörungen und gefährdet den Schutz der Antragsteller«, erklärt die innenpolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE, Ulla Jelpke, zur Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der Fraktion.

Jelpke weiter: »Seit November 2010 gab es 140 solcher Anhörungen, bei denen Asylsuchende im Wege der Bild- und Tonübertragung zu ihrem Schicksal befragt wurden. Die Rechtsauffassung der Bundesregierung, eine Anhörung, auf die Asylsuchende einen Anspruch haben, verläuft »nicht die gleichzeitige Anwesenheit

der Beteiligten im selben Raum«, halte ich für höchst wacklig.

Schlimmer noch ist, dass die Bundesregierung nicht einmal im Ansatz erkennt, dass es bei einer Anhörung von Asylsuchenden in einem fremden Land einer vertrauensvollen Atmosphäre bedarf, in der sich die Betroffenen mit allen persönlichen und sehr intimen Details öffnen sollen. Es darf nicht sein, dass Personalhüte beim Bundesamt zur Aufgabe eines sorgsamem Asylverfahrens führen. Erst vor wenigen Wochen wurde mit schönen Worten der 60. Jahrestag der Genfer Flüchtlingskonvention gewürdigt. Die Praxis der Videoanhörung ist vor diesem Hintergrund erst recht beschämend und muss sofort beendet werden.«

Ganz ohne Frage, Berlin ist nicht gerade als Karnevalshochburg verschrien. Dennoch geht es zuweilen schon recht spaßig zu in der Stadt. Zumal deren Einwohner für ihren unverwüsthlichen Humor weltweit berüchtigt sind. Und das, obwohl sie selten was zu lachen haben. Aus diesem Grund veranstalten die Stadtmütter und -väter alle fünf Jahre ein großes Quatsch-Comedy-Festival, an dessen Höhepunkt die Hauptstädter die besten Comedians küren dürfen. Die können dann abends im Fernsehen mehr oder weniger sorgfältig einstudierte Kostproben ihres komödiantischen Talents abgeben, was so manches Mal tatsächlich richtig drollig rüberkommt. Respektive lächerlich, je nachdem, wie aberwitzig die Protagonisten ihren Auftritt vorbereitet haben.

Während der Dauer des Spektakels von mehr als sieben Wochen, dürfen die Kandidaten sich selbst mit ihren lustigsten Sprüchen und Einfällen auf bunten Plakaten an den Straßenlaternen aufhängen. Da herrscht dann lebhaftes Markttreiben und die Hauptstädter können beim Spaziergang hin und wieder in schallendes Gelächter ausbrechen. Auf Gedeih und Verderb sozusagen.

Der pfiffige Leser wird natürlich längst gemerkt haben, um was es sich hierbei handelt. Richtig, um die Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus am 18. September. Und obwohl es sich dabei vom Grundgedanken her um eine durchaus ernsthafte, manche behaupten sogar, seriöse Angelegenheit handelt, kommt der übermüdete Scherz keineswegs zu kurz. Mitnichten, mitnichten.

Aber fangen wir ganz unten an. Bei der FDP, der Spaßpartei schlechthin. Die reklamiert eine »neue Wahlfreiheit« für sich, was immer das auch heißen mag. Aber richtig spaßig wird es erst, wenn sie an die kabarettreife Auftritte ihrer Vorturner im Bund anknüpft. »Warum teilt die FDP nicht den Traum einer autofreien Stadt?«, fragen die gelben Schlingel schelmisch und setzen mit der Antwort gleich noch einen drauf: »Weil keine Frau der Welt mit dem Fahrrad zum Kreißaal möchte.« Na, ist das nicht urkomisch? Das hat doch echt die Qualität eines Schenkelklopfers. Da



Notizen aus der Hauptstadt der BRD Die Possenreißer sind los

Von Gerhard Schumacher



haben sie doch tatsächlich in einen einzigen Satz alles reingepackt, was die Stadt bewegt: Frau, Welt, Fahrrad und Kreißaal. Mensch Meyer, das Ding ist doch glatte zwei Prozent wert.

Ist das überhaupt noch zu toppen? Ja, es ist, und zwar durch die allerchristlichen Demokraten. Die haben nämlich ein Problem, weil ihren Spitzenkandidaten Frank Henkel stattdweit partout keiner kennen will. Also muß ein richtig flotter Spruch her: »Damit sich was ändert.« Haha, das ist nun wirklich zum Totlachen, was ändern soll sich, mit der CDU, man faßt es ja nicht, das Zwerchfell schmerzt, die Luft bleibt weg. Wer ist der begnadete Komiker, der sich das ausgedacht hat? Hingegen fällt der Spruch "Für Lankwitz!" schon ein wenig ab, denn daß jemand gegen diesen Berliner Stadteitel ist, läßt sich nur schwerlich belegen. Fazit: Henkel ran und weg.

Und weiter geht's im bunten Reigen der Spaßmacher. »Wir alle sind Berlin!«, tastet sich Die Linke zunächst vorsichtig an den Satiregipfel heran, um dann voll zuzuschlagen: »Mieter vor Wild-West schützen!« Ausrufezeichen. Als hätte es die mieterfeindliche Politik des als Rot-Rot bezeichneten Senats neun Jahre lang nicht gegeben. Da ist dem Lederer Klaus wohl das Schlitzohr im Orchestergraben hängen geblieben.

Ja, ja, nur nicht ungeduldig werden. Es geht ja gleich

los mit der schnarrenden RRRRenate. Frisch verheiratet strahlt Frau Künast von den pappigen Flächen und verkündet in einer Sprechblase: »Da müssen wir ran!« Allerdings zeigt die Spitze dieser Blase auf ihren Busen. Und das bei den Grünen. Auweia. Ich weiß auch ehrlich nicht, ob man das lustig finden kann oder eher unfreiwillig sexistisch. Egal, mit »Eine Stadt für alle!« hält auch die Humorigkeit wieder Einzug bei den Grünen. Mächtig gewaltig hintergründig, oder? Aber es wird wohl hoffentlich doch nicht für den Hauptpreis reichen.

Dann ist da noch die Ein-Mann-Partei Klaus Woweit, derzeit Amtsinhaber der begehrten Trophäe und traut man den Voraussagen, wird er es auch nach dem Septembertermin wohl bleiben. Nun gut, die Krone der Witzigkeit ist der Scherz nicht, den er da plakatieren läßt: »Berlin verstehen!«. Mensch Klaus, das haben schon viele vor dir versucht und alle sind sie gescheitert. Aber mehr Komik ist beim gegenwärtigen Zustand der Rest-SPD wohl nicht drin.

Ach Gottchen (da fällt mir ein, der bayerische Paparatz) nervt die Stadt und ihre Bewohner ja auch noch im September), die Scheinkämpfchen um die Plätze an den Trögen ist schon ein rechtes Possenspiel. »Neues aus der Anstalt« könnte es auch heißen. Man weiß auch nicht so genau, warum die Tränen fließen, wegen der Narreteien oder aus Verzweiflung. Wenn es bloß nicht so traurig wäre...

PIANO & FORTE STATT KRIEGS- TRANSPORTE

Konzert von
Chor und Orchester
LEBENSLAUTE
gegen den
Kriegsflughafen
Leipzig/Halle

Wann?

Sonntag, 4. September
mittags am Flughafen
(ab 11 Uhr: Mahnwache)

Außerdem:
Sonnabend, 3. September,
19 Uhr, Westwerk-Mensa
Karl-Heine-Straße 85 (Lpzg.)
Eintritt frei/Spenden erlaubt

Im 25. Jahr des Bestehens wird »Lebenslaute« gegen die militärische Nutzung des Flughafens Halle/Leipzig protestieren. Es erklingen: Bach, Händel, Britten, Schostakowitsch und Weill.
www.lebenslaute.net
www.nein-zum-kriegsflughafen.de

Praxis widerlegt Theorie

Steht der Politikwissenschaft an der Leipziger Universität die Streichung bevor?

Das Institut für Politikwissenschaft soll allem Anschein nach den Sparplänen der sächsischen Landesregierung zum Opfer fallen. »Das Land Sachsen will im Rahmen der Hochschulentwicklungsplanung bis 2015 300 Stellen streichen. Davon 72 an der Universität Leipzig. Sie ist daher angehalten, bis zum Ende des Jahres 2011 ihre hochschulinternen Vorstellungen zum Entwicklungsplan an das Ministerium weiterzureichen«, verrät ein Infopapier der Fachschaft. Im Frühjahr 2011 grassierten Gerüchte über eine Schließung, von denen das Leipziger Magazin »Kreuzer« berichtete. Anlass zur Sorge gibt nun ein Moratorium des Universitätsrektors, mit dem laufende Berufungsverfahren zur Besetzung von drei Professuren ausgesetzt werden.

Eine gewisse Schadenfreude kommt auf: Ausgerechnet eine der nach 1990 in Ostdeutschland gegründeten ideologischen Kaderschmieden der BRD, in der karrierebereiten Politikstudenten klar gemacht wird, was an Harz IV oder dem Einsatz der Bundeswehr im Ausland demokratisch sein soll – obwohl beides von der Mehrheit der deutschen Bevölkerung abgelehnt wird! – fällt dem Diktat des Kapitals zum Opfer. Das ist nicht gerade ein Beweis für bundesdeutsche Demokratietheorie!

Doch die Leidtragenden sind unschuldig: Studenten, die – aus Glauben an bürgerliche Politik oder Berechnung – in kargen Zeiten auf ein Politikstudium

setzen; das seltene, doch vorhandene gesellschaftskritische Potential von Geisteswissenschaften und weitere Institute, vor denen nun der Präzedenzfall nicht halt machen wird.

Widerstand ist geboten. Trotz ideologischer Barrieren, ihn zu organisieren, nicht ganz einfach. Die ungefähr 50 Teilnehmer einer Institutsversammlung, Mitte Juli 2011, zeugen nicht von gesteigertem Interesse. Die Salamitaktik von Landesregierung und Universitätsleitung scheint also aufzugehen. Die Solidarität unter den Instituten ist gering, wenn die Chance besteht, dass die Kürzung des anderen den kurzfristigen Erhalt des eigenen bedeutet. Die Interessen der Betroffenen sind verschieden: Wer nichts zu verlieren hat, ist bereit, sich zu wehren, wer als Hilfswissenschaftler oder Doktorand geringe Aussicht auf Beschäftigung sieht, klammert sich in Zeiten der Krise und Perspektivlosigkeit an den morschesten Ast. Die heute protestieren, streiten für die Interessen der ihnen Folgenden. Die ihnen folgen, wissen noch nichts von dem, was sie erwartet.

Doch das größte Problem der Bildungsstreikbewegung, die seit 2009 wenige Erfolge zu verzeichnen hat und bereits an Ermüdungserscheinungen leidet, liegt in ihrer inhaltlichen Beschränktheit: Studentische Proteste und Besetzungsaaktionen bleiben symbolische Manifestationen oh-

ne Durchsetzungskraft, wenn der Kapitalismus nicht an seinen Grundfesten getroffen wird: Nicht an den Universitäten, sondern in den Betrieben wird Profit produziert.

Die Kritik der Protestierenden dreht sich überwiegend um universitätsinterne Fragen. Das Problem wird kaum als gesamtgesellschaftliches wahrgenommen – das freilich wenig mit Demokratie theorie zu tun hat, sondern mit einem Angriff gegen die Lebensinteressen der arbeitenden Menschen in allen Bereichen. Nur wenn protestierende Studenten das Gemeinsame mit Sozialverbänden und Gewerkschaftsbewegung finden und Bündnisse suchen, werden sie auf Dauer erfolgreich sein. Auch die Gewerkschafter, gleich welcher Couleur, täten gut daran, zu erkennen, dass es im Ringen um die Universitäten auch um den Erhalt kritisch-intellektueller Bündnispartner geht und letzten Endes die Zukunft der eigenen Kinder.

Eines macht der Kasus deutlich: Die Krise des Kapitalismus wirkt als Katalysator zur Auflösung des Klassenkompromisses – sogar dort, wo man das kaum vermutet. Die Praxis widerlegt die politische Theorie. Antrieb der Geschichte ist Klassenkampf und der Kurs steht auf Konfrontation. Fällt mit der Theorie bald auch die Praxis bürgerlicher Demokratie? Was wir erleben, ist nur ein Anfang...

• Karl Martin

Im Herbst 2010 veröffentlichten die sächsischen Ministerien für Kultur und Wissenschaft »Rahmenbedingungen für die Weiterentwicklung der Lehrerbildung in Sachsen«. Sie begründeten ihre Reform mit den Zielen, die Lehrerausbildung in Sachsen attraktiver zu gestalten, die Mängel im gegenwärtigen Studiensystem zu beseitigen und die Lehrerausbildung wieder in Dresden und Leipzig zu ermöglichen.

Ist das ein Entgegenkommen an die sächsischen Lehramtsstudenten? »Traut nicht dem Pferde, Trojaner«, denn die Sage weiß von gefährlichen Geschenken zu berichten.

Bolognese auf Sparflamme

Angekündigt ist die zweite Reform der Lehrerausbildung in Sachsen seit der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge 2006. Studenten, die vorher an der Universität Leipzig studierten, erinnern vielleicht: Wer an einer unterfinanzierten Massenuniversität mit 30 000 Studenten aber unzureichenden Kapazitäten studierte, brauchte Geduld, Humor und Einfallsreichtum. Überfüllte Hörsäle, geringe Seminarplätze und chaotische Masseneinschreibungen bestimmten Studienablauf und -dauer.

Die Übernahme des Bologna-Prozesses in Deutschland und die Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge in Sachsen veränderten diese Situation. Ziel war, an den europäischen Universitäten international einheitliche Studienabläufe und -standards zu schaffen, die jedem Studenten erlaubten, seinen Studienplatz innerhalb Europas nach Belieben zu wechseln.

Der Bologna-Prozess veränderte das Studium in zwei wesentlichen Punkten. Die Teilung in Grund- und Hauptstudium wurde durch die Abschlüsse Bachelor und Master ersetzt. Bildete die Zwischenprüfung bisher nur eine Vorleistung für den Abschluss des Hauptstudiums, stellt der dem Grundstudium annähernd gleichkommende Bachelor einen eigenständigen Abschluss dar, der im Falle der Lehrerausbildung zwar nicht zur Ausübung des Lehrerberufes, aber zur Arbeit in einem anderen Bereich berechtigt.

Obligatorisch werden in der Lehrerausbildung alle Studenten, welche die notwendigen Leistungen des Bachelor erbracht haben, auf Wunsch in ein Masterstudium übernommen. Erst dann erfolgt eine Spezialisierung auf einzelne Schulformen.

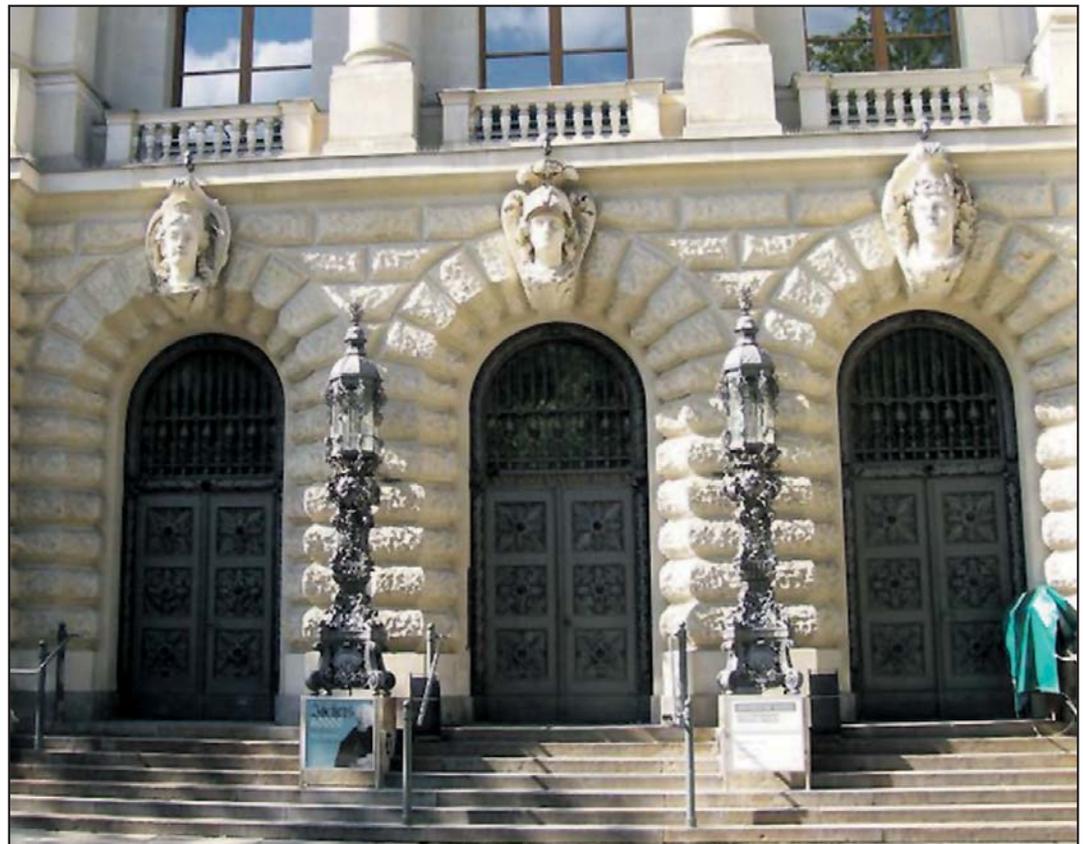
Die zusätzliche Modularisierung des Studiums heißt, dass Lehrveranstaltungen, wie Vorlesungen, Seminare, Übungen, nicht mehr einzeln abgerechnet, sondern zu themenspezifischen Modulen zusammengefasst und nach jedem Semester mit einer Prüfungsleistung benotet werden. Am Ende des Studiums erfolgt keine Abschlussprüfung. Das Ergebnis errechnet sich aus den Modulleistungen und der Abschlussarbeit.

Das Ziel, das Studium zu internationalisieren, wurde mit der Reform 2006 nicht erreicht. Dazu wären detaillierte Bestimmungen der Reforminhalte nötig gewesen. Unterschiedliche Studienzeiten und verschiedene Inhalte der einzelnen Module machen einen Studienwechsel zwischen Universitäten heute aufwändiger und komplizierter als vorher.

Erreicht wurde, was nicht gesagt aber beabsichtigt war: Die Hauptlast

Sag mir, wo die Lehrer sind?

Staatsexamen in Sachsen ist ein »Danaergeschenk«



Ist der Lehrerberuf in Sachsen noch attraktiv? Eingang der Universitätsbibliothek Leipzig

Foto: Ruth Stelzig

der Organisation trägt heute das Universitätspersonal, dessen Aufgaben eigentlich in Lehre und Forschung liegen. Aber nach anfänglichen Problemen wurde den Studenten ein reibungsloser Ablauf des Studiums ermöglicht, ohne dass sich finanzielle Mittel und Kapazitäten der Universität erhöht haben.

Die Universität Leipzig bildet heute mehr Studenten in kürzerer Zeit aus. Bürokratisierung, organisatorischer Aufwand und Reduzierung der Lehrinhalte traten an die Stelle von Geldmitteln und Lehrkapazitäten. Der Bologna-Prozess hat das Elend der deutschen Universitäten kultiviert und aus der Not eine Tugend gemacht.

Die Welle trägt

Eine Wende begann mit dem Bildungsstreik 2009. Im bundesweiten Protest gegen Gebühren, Privatisierung oder Unterfinanzierung des deutschen Bildungssystems spielte die Kritik an der sächsischen Lehrerausbildung eine untergeordnete, aber wahrnehmbare Rolle.

Im April 2010 demonstrierten ca. 300 Lehramtsstudenten der Technischen Universität Dresden vor dem sächsischen Landtag dagegen, dass ihr Masterstudium für Grund- und Mittelschule von Dresden nach Leipzig verlegt wurde, wie es die sächsische Hochschulvereinbarung 2003 be-stimmte. In der Kritik standen auch organisatorische Mängel des neuen Studienmodells.

Die Polyvalenz des Lehramtsbachelors, d.h. seine Eignung für alle Schularten, war zwar gesetzt, praktisch mussten sich Studenten bei der Einschreibung für eine Schulart entscheiden. Für Unmut sorgte, dass keine Trennung und Spezialisierung der Fach- bzw. Fachdidaktikausbildung erfolgte. Grundschullehrer für Mathematik besuchten die gleichen Fachveranstaltungen, wie etwa Diplommathematikstudenten, und hatten dadurch die gleichen fachlichen Leistungen zu erbringen. Das Erschwerte eine berufsspezifische Ausbildung immens.

So wundert es nicht, dass bald die Forderung nach Rückkehr zum alten Modell der Lehrerausbildung zu hören war. Und sie wurde erhört, doch nicht im Sinne derer, die sie gestellt hatten.

Ein Geschenk ...

Mit den neuen Rahmenbedingungen 2010 führt Sachsen die Examenprüfung für Lehramt wieder ein. Lehrveranstaltungen bleiben zwar in Modulen zusammengefasst.

Aber die Polyvalenz des Bachelor entfällt, was bedeutet, dass sich Lehramtsstudenten am Beginn ihres Studiums für die Spezialisierung auf eine Schulart entscheiden.

Dazu reduziert sich die Semesterzahl für Grundschulausbildung auf acht und Mittelschulausbildung auf neun Semester. Die Lehramtsausbildung kehrt nach Dresden zurück und erfolgt nun hier wieder an zwei Universitäten.

... der Griechen

Was zunächst wie ein Entgegenkommen an Kritiker von Bologna aussieht, erregt den Unmut der Universitäten. Keiner in den Ministerien hatte sich vor der Entscheidung mit ihnen in Verbindung gesetzt und vor Ort die Umsetzbarkeit der Beschlüsse überprüft. Viele Universitätsmitarbeiter wurden von der Pressemitteilung überrascht.

Dabei sind vorgebrachte Argumente oft vorgeschoben und unrichtig. Die Arbeitsbelastung der Studenten reduziert sich mit der Examenprüfung nicht, weil ihre Lehrinhalte bereits in den einzelnen Modulen geprüft werden. Würde jetzt keine umständliche Sonderregelung für Lehramtsstudenten in Modulen greifen, hieße das: Zweimal Lernen.

Das ist nur eines jener organisatorischen Kleinodien, die die Reform bereithält. Doch es kommt dicker: Sachsen braucht Lehrer. Eine Anfrage der SPD-Landtagsfraktion erbrachte: 2011-2020 steigt der Bedarf an Neulehrern an Grundschulen mindestens von 150 auf 250, an Mittelschulen von 80 auf 350. Ursache sind steigende Schülerzahlen und der Renteneintritt eines großen Teils des Schulpersonals.

Das geeignete Gegenmittel ist die Neueinstellung von Lehramtsanwärtern. Doch für deren Motivation, in Sachsen zu unterrichten, bedürfte es zweierlei: Attraktive Arbeitsbedingungen und ein angemessenes Gehalt.

Aber das will man nicht. Sachsen ist das einzige Bundesland, das seine Lehrer nicht verbeamtet, sondern als Angestellte



»Ich finde es nicht gut, dass das Staatsexamen wieder eingeführt wird, und denke, dass es einfach verfrüht ist. Natürlich gab es am Anfang der Bachelor- und Masterphase viele Probleme. Aber es ist einfach noch nicht ausgereift. Eigentlich sollte man lieber das Gerüst nutzen, darauf aufzubauen, und das ganze erstmal evaluieren. Für mich ist das einfach eine überstürzte Entscheidung und hat auch etwas mit Sparmaßnahmen zu tun. Ich denke, das Land Sachsen will einfach nur sparen. Und ich denke nicht, dass es qualitativ viel besser oder an das alte Staatsexamen heranreichen wird.«

Lysam, 2. Sem. Master Grundschule



»Ich finde die Einführung des Staatsexamens zu voreilig, weil die Bachelor- und Masterstudiengänge noch gar nicht evaluiert wurden und man lieber daran etwas verändern sollte, bevor man wieder zu einem anderen Studienabschluss, wie dem Staatsexamen, zurückgeht. Die Vergleichbarkeit unter den Bundesländern ist damit auch nicht gegeben, weil die meisten Bundesländer auf Bachelor und Master umgestellt haben, und da macht Sachsen wieder sein eigenes Ding mit Staatsexamen. Ich denke, das ist nicht sehr sinnvoll.«

Ulrike, 2. Sem. Master Grundschule



»Da ich im Bachelor- und Mastersystem studiert habe und das nicht so schön und effektiv war, wie das Studium hätte sein sollen, finde ich gut, dass es wieder nach altbewährtem System gemacht wird.«

Jenny, 2. Sem. Master Grundschule

Fotos: Gerd Eilzer

»Ich finde, dass das neue Staatsexamen ein totaler Mist ist. Es ist so, dass wir im Grundschullehramt aktuell ein Studium haben, das ähnlich aufgebaut ist wie das gymnasiale Lehramt, so dass auch die Lehrämter ungefähr gleich viel wert sind. Diese alte Streitigkeit, dass Gymnasium höheres Lehramt und Grundschule so ein bisschen Kinderbespaßung sei, wird gerade ein bisschen aufgebrochen. Und das wird damit rückgängig gemacht.«

Tillmann, Mitglied des Studentenrats, 4. Sem. Master Grundschule



»Prinzipiell finde ich das Staatsexamen gut. Das ist eigentlich das Studium, wie es sein sollte. Es ist nicht alles so vorgekaut wie beim Bachelor und Master, sondern man muss selbst entscheiden und festlegen: Was ist mir wichtig, was möchte ich lernen? Ich bin damit wirklich ein Student und nicht ein besserer Schüler. Die Masterabschlüsse werden auch nicht in allen Bundesländern anerkannt, so dass das Staatsexamen eben doch allgemeingültiger ist.«

Liane, 11. Sem. Staatsexamenslehramt, Deutsch und Religion



»Damit wird deutlich, dass die Bachelor- und Masterstudienreform relativ erfolglos abgelaufen ist, dass der Bachelor vom Qualifizierungsgrad unmöglich ist, weil man dadurch nur die Qualifikation eines Hortlehrers hat, und dass der alte Lehramtsstudiengang doch zielgerichteter und qualifizierender ist. Sicherlich ist das auch die bittere Erkenntnis aus einer gescheiterten Studienreform nach Bologna. Ich sehe das alles mit gemischten Gefühlen, auch die Wiederkehr zu dem alten Studiengang.«

Immanuel, Absolv. des 1. Staatsexamen



im öffentlichen Dienst behandelt. Die Gründe für diese 1994 gefällte Entscheidung sind finanzieller wie politischer Natur.

Es richtete sich als kleinliche Rache historischer Sieger gegen Lehrer, die aus dem Schulsystem der DDR übernommen wurden, und trifft nun alle Nachfolgenden. Die erhalten zwar das gleiche Gehalt wie ihre Kollegen in anderen Bundesländern, müssen aber höhere Abgaben leisten und haben durchschnittlich 600 bis 700 Euro weniger in der Tasche.

Indem die Ausbildungsdauer für Grund- und Mittelschullehrer reduziert wird – in allen Masterstudiengängen beträgt sie einheitlich 10 Semester – wird sich daran kaum etwas ändern, denn der Wert einer akademischen Arbeitskraft bemisst sich an der Dauer ihrer Ausbildung.

Und trotz vertraglicher Vereinbarungen, Lehrerabschlüsse in allen Bundesländern anzuerkennen, werden es die sächsischen Landeskinder schwer haben, sich mit einem 8- bzw. 9-semestrigen Examen gegen 10-semestrige

Masterabschlüsse bundesweit zu behaupten.

Der Weg zurück

Mit der Wende zum Lehramt-Staatsexamen beginnt in Sachsen auch der Weg zurück in die Gefilde konservativer Schulpolitik. Denn mit der Auseinandersetzung um die Ausbildung stehen zwei gegensätzliche Schulkonzepte auf dem Prüfstand.

Seit einigen Jahren erleben wir Bemühungen, die Gliederung der Schulsysteme zu überwinden, zuletzt in Hamburg 2010. Dass die sächsische Landesregierung alle Mittelschulen ab dem Schuljahr 2011/12 Oberschulen nennt, kann – obwohl noch nicht klar ist, ob der neue Name auch etwas neues bezeichnet – als Tribut an die Wähler gewertet werden, d.h. ihre Erinnerung an das DDR-Schulsystem, in dem alle Schüler bis zur 10. Klasse die Allgemeinbildende Polytechnische Oberschule besucht haben.

Doch soviel soziale Gleichmacherei steht einem von der CDU geführten Bundesland schlecht zu Gesicht. Sachsen ist ein Land, das bei PISA verhältnismä-

ßig gut abschneidet, weil es frühzeitig selektiert: Förderschule, Hauptschule, Realschule und Gymnasium. Das Gebaren von CDU und FDP um die Einführung von Gemeinschaftsschule blieb also wahltaktisches Manöver. Die Reform schafft Fakten: Wer die »Orchideen« unter den sächsischen Schülern unterrichtet, bekommt weiterhin 10 Semester Ausbildung. Alle anderen gehen mit kürzerer Ausbildungsdauer in die Schule und weniger Gehalt nach Hause.

»Traut nicht dem Pferde, Trojaner.« Wie in der Sage um den Trojanischen Krieg ist es fraglich, ob Kritiker der Reform gehört werden, wenn die Landesregierung ihre Reform als scheinbares Geschenk an Protestierende ausgibt. Auch die Trojaner vertrauten zu früh der ehrbezeugenden Geste der Griechen, hinter der sich ihr sicheres Ende verbarg. Für die Lehrer, Studenten und Schüler Sachsens heißt es angesichts der scheinbar wohlmeinenden Worte und Geste ihrer Landesregierung mehr denn je: »Prüfe die Rechnung! Denn du musst sie bezahlen.«

• Roman Stelzig

Lehrermangel?

Die Suche im Internet fördert interessante Alternativen zutage:

Klaus Wenzel, Präsident eines Lehrerverbandes, sprach 2010 in *Zeit online* über Möglichkeiten, Seiteneinsteiger als Lehrer einzustellen: »*Seiteneinsteiger sind immer eine Notlösung. Da werden Personen in den Schuldienst geholt, denen eine ganz wichtige Facette fehlt: pädagogisch-didaktische Ausbildung. (...) Oft kommen die Seiteneinsteiger nach der zweiten Stunde ganz verschwitzt ins Lehrerzimmer, weil sie nicht wissen, wie sie mit den pubertierenden Schülern umgehen sollen.*«

Heinz Peter Meidinger, Präsident des Philologenverbandes, schlägt BILD zugleich vor: »*Es wird immer schwieriger, Quereinsteiger zu gewinnen. Deshalb ist es vor allem in Mathematik und Naturwissenschaften jetzt zwingend notwendig, dass mehr Pensionäre unterrichten.*«

In aller Freundschaft

Das waren noch wilde Zeiten, so kurz nach der Wende. Die Grundbücher der Stadt nicht in Ordnung. Das Rechtsbewusstsein wenig ausgeprägt – weder bei demokratieentwöhnten Osis noch bei westlichen Schnäppchenjägern. Nahrhafter Grund und Boden für Geschäfte, natürlich mit westlichem Rechtsbeistand. Alles aus reiner Freundschaft. Manche waren ganz schnell ganz nah dran an der Stadt, natürlich nicht gegen lukrative Vergütung, wie einer der ihren letzters äußerte. Man munkelt sogar, dass große Wahlplakate neben einem Leipziger Oberbürgermeister die niedliche Tochter des hilfreichen Rechtsanwaltes zeigten. Alles aus reiner Freundschaft?

... fragt

Euer
Lipsius



Eine Schließung des Gewandhauses, wie anderer Kultur-, Bildungs- und Sozialeinrichtungen wegen Verzögerungen bei der Umsetzung baulicher Brandschutzmaßnahmen, ist nicht akzeptabel.

Deshalb bedürfen auch kleine Sanierungen einer sorgfältigen technischen und finanziellen Planung. Auf jeden Fall eignen sich solche Probleme nicht zur Panikmache. Sie bedürfen neben Veröffentlichungen in der Presse auch der Einbeziehung des Stadtrates. Das Vergabegremium Bauleistungen tagt auch in der Sommerpause wie üblich wöchentlich. Eine Verdopplung von Kosten bei der Beseitigung von bautechnischen und Brandschutzmängeln im Gewandhaus ist nicht mit Marktentwicklung und gestiegenen Materialpreisen zu begründen. Sie ist vielmehr Ausdruck einer unzureichenden Kostenberechnung in der Planung. Dabei geht es weniger um Schuldzuweisungen. Wichtig ist vor

»Die konzeptionellen Rahmenbedingungen für eine soziale Arbeit mit jugendlichen Fußballfans nach den Bedingungen des nationalen Konzeptes Sport und Sicherheit (NKSS) werden nicht ansatzweise erfüllt. Die Arbeit des Fanprojektes Leipzig unter Trägerschaft der Leipziger Sportjugend e. V. weist große Defizite in allen Bereichen auf.« Mit diesen Worten empfiehlt die Koordinierungsstelle Fanprojekte mit Sitz in Frankfurt/Main, dem DFB, den Bezuschussungsantrag der Leipziger Sportjugend e. V. zurückzuweisen.

Die Qualifizierung der Arbeit des Trägers ist seit einem Workshop 2007 zur Fußball-Fan-Arbeit in Leipzig ein Thema. Da trotz intensiver Begleitung des Jugendamtes keine Fortschritte erzielt werden konnten, wurde entschieden, das Projekt neu auszuschreiben.

Panikmache und Brandschutz

allein, dass auch in städtischen Gebäuden, für die keine komplexen Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen vorgesehen sind, den aktuellen Vorschriften entsprochen wird. Ansonsten sind böse Überraschungen vorprogrammiert. Die dafür notwendigen finanziellen Mittel müssen aus Restmitteln bereits abgeschlossener oder aus Verschiebung neu zu beginnender Baumaßnahmen zur Verfügung gestellt werden. Ihnen muss künftig in der Haushaltsplanung der Vorrang gegenüber Neubau-

vorhaben eingeräumt werden. Unakzeptabel ist daher der Verwaltungsvorschlag, Geld für Mehrkosten bei der Gewandhausinstandsetzung durch Kürzung aus dem gerade begonnenen Neubau der Alfred-Kästner-Grundschule zu ziehen. Hier werden zu geringe Haushaltsmittel unweigerlich zu kostenintensiver Bauzeitverlängerung führen. Für dieses Bauvorhaben kann es noch keine endgültige Kostensicherheit geben, da zahlreiche Bauleistungen erst noch auszuschreiben und zu vergeben sind. Es ist zu bedenken, dass dieser Schulneubau kein Typenprojekt mit entsprechenden Erfahrungswerten ist. Designerprojekte dieser Art, die aus Architekturwettbewerben hervorgehen, wurden in den letzten Jahren oft nur mit erheblichen Mehrkosten realisiert. Erzwungene »Einsparungen« gehen dann meist zu Lasten der Nutzung.

• S. Schlegel

Fanprojekt neu aufgestellt

Inwiefern Sachsens Innenminister Ulbig und der Präsident des Sächsischen Fußballverbandes Reichenbach die Arbeit des Leipziger Fanprojektes anders einschätzen als die KOS, DFB, Stadt und Jugendhilfeausschuss, bleibt ihr Geheimnis. Scheinbar verfolgen sie einen anderen Ansatz als vom NKSS vorgegeben.

Der Jugendhilfeausschuss ist der Meinung, dass mit dem neuen Träger Outlaw gGmbH ein bundesweit agie-

render anerkannter Träger gefunden wurde, der den Anforderungen an Präventionsarbeit mit jugendlichen Fans zur Eindämmung von Gewalt, zur Verminderung extremistischer Orientierungen und zur Hinführung zu gewaltfreien Konfliktlösungen gerecht wird. Deshalb hat der Ausschuss im vorigen Jahr beschlossen, den Übergang bis zur Saison 2011/2012 zu vollziehen. Übrigens in Absprache mit dem jetzigen Träger. Das Fanprojekt wird vom DFB, vom Land und von der Stadt finanziert. Schert ein Geldgeber aus, so wird es in Leipzig kein Fanprojekt mehr geben. Wir fordern deshalb die Landesregierung auf, den Förderantrag der Outlaw gGmbH entsprechend der Förderrichtlinie Fanprojekte positiv zu bescheiden.

• R. Ullrich

Auch 2011 findet eine Aktion »Mahnwache und Stolpersteine putzen«, am 9. November, statt. So ein Projekt ist mit Kosten verbunden. Der Trägerverein kann diese aber nicht aus eigener Kraft tragen. Wir möchten um eine Spende zur Unterstützung bitten.

Empfänger: Friedenszentrum e.V.
Konto: 307 604 507
BLZ: 860 95 604
Bank: Volksbank Leipzig
Verwendung: Mahnwache

Die Leipziger Arbeitslosenzahl ist zum Juni um 336 gestiegen, jedoch zum Vorjahr um 3674 gesunken. Das sind 49 362 Betroffene und entspricht einer Quote von 12,4 Prozent. Die Zahl stieg allein bei den unter 25jährigen um 839 an, die nach der Ausbildung keine Arbeit fanden. Die Einstellungsbereitschaft ist in den Urlaubswochen geringer. Der Stellenzugang sank um 121 auf 1796. Die Unternehmen sind nicht verpflichtet, freie Stellen von der Agentur besetzen zu lassen. Die Arbeitsagentur betonte die hohe Dynamik. 9 940 Menschen mussten sich arbeitslos melden – 9633

Arbeitslosenzahl gestiegen

gingen ab. Insgesamt ist im Vergleich eine Verbesserung erkennbar, was nicht bedeutet, dass Leipzig-Stadt in Deutschland gut dasteht.

Im Bericht des Jobcenters für die arbeitslosen ALGII-Empfänger sank die Zahl im dritten Monat in Folge. Dies-

mal um genau 258 Personen auf 28 126. Die Zahl der Leistungsempfänger sank um 1149 auf 77 589. Die Zahl der Bedarfsgemeinschaften sank um 990 auf 46 381. Unterstützendes Sozialgeld ist an 18 575 Personen (plus 118) ausgezahlt worden. Das Bundesprogramm Bürgerarbeit wurde von 149 auf 192 aufgestockt.

Am besten läuft es am Ausbildungsmarkt. Es können alle Bewerber versorgt werden. Noch nicht versorgte Jugendliche sind aufgefordert, sich in der Hauptagentur der Stadt zu melden.

• J. Spitzner

Arbeitsnotiz vor dem Alten Rathaus

denn der Stadtrat im Neuen Rathaus hatte Sommerpause.



NACH FÜNF WOCHEN BAUZEIT wurden die Pflasterarbeiten am Stadtwappen auf dem Markt beendet. Unter Verwendung von farbigen Natursteinen wurde auf rund 80 Quadratmeter Fläche die künstlerische Vorlage des Grafikers und Gestalters Heinz-Jürgen Böhme umgesetzt.

Die Bauausführung erfolgte durch die Straßenbau Kunze GmbH aus Grimma, die Bauüberwachung durch das Planungsbüro Arno Krassowski. Grundlage waren Recherchen historischer Vorlagen, die zu diesem, mit der oberen Denkmalschutzbehörde abgestimmten Entwurf führten.

Fotos: Eiltzer



Auf Kriegsfuß mit direkter Demokratie?

Markranstädter Stadtverwaltung versucht Bürger auszutricksen



Vergitterte Blicke am Westufer, die durchaus künftige Symbolik haben könnten

Fotos: Gerd Eiltzer



LN. In Markranstädt wollen erstmalig, auch unter medialer Beobachtung, (siehe Faksimile LVZ) Bürger selbst entscheiden und sich nichts vorschreiben lassen. Es geht um die geplante Bebauung des Westufers vom Kulkwitzsee. »Pro Kulki« wendet sich gegen die Bebauungspläne der Stadtratsmehrheit und engagiert sich bereits seit mehr als zwei Jahren für den Erhalt des Naherholungsgebietes.

Im Mai starteten die Markranstädter nach Kundgebungen, Gesprächen, Antragstellungen und Dienstaufsichtsbeschwerden an den Landkreis Leipzig und die Landesdirektion Leipzig, ein initiiertes Bürgerbegehren.

Bereits nach vier Wochen legte die Initiative 2500 sowie am 9. Juni weitere 500 Unterschriften von Markranstädtern vor. Das entspricht über 22 Prozent aller Wahlberechtigten. Ein eindeutiges Signal, dass die Einwohner über eine solche Frage selbst abstimmen wollen. Nun scheint es so, dass von Seiten der Stadtverwaltung versucht wird, den Bürgerentscheid abzublocken. So hat der Stadtrat auf

seiner Sitzung am 9. Juni einen Beschluss zur Bebauung gefällt, obwohl in dieser Frage ein Bürgerbegehren eingereicht wurde. Normalerweise wird kein Beschluss gefällt bevor die Prüfung hierzu abgeschlossen ist. Die Bürgermeisterin Radon ignoriert hier den Willen der Einwohner. Die Prüfung der Unterschriften ist bis heute (ca. acht Wochen nach Abgabe!) noch nicht abgeschlossen. Gegen den Stadtratsbeschluss vom 9. Juni haben verschiedene Vertreter der Initiative Widerspruch eingelegt. Diese Widersprüche wurden jetzt von Seite der Bürgermeisterin bzw. der Stadtverwaltung als nicht statthaft zurückgewiesen.

Rosi Glöckner von der Markranstädter Bürgerinitiative: »Ob fair über die Zulässigkeit des Verfahrens entschieden wird, steht in den Sternen, weil Bürgermeisterin Radon möglicherweise alle juristischen Winkelzüge auszunutzen versucht, um den Entscheid zu verhindern.« Einige Mitstreiter des Leipziger APRIL-Netzwerks stehen seit Anbeginn in Kontakt mit den Markranstädtern. Mike

Nagler vom APRIL-Netzwerk: »In Markranstädt wird versucht, am Willen der Bevölkerung vorbei Tatsachen zu schaffen. Die Zeiten sollten vorbei sein, in denen über die Köpfe der Bürgerinnen und Bürger hinweg die Lieblingsprojekte einiger Weniger politisch »durchgepeitscht« werden. In der Sache kann es auch den Leipzigern nicht egal sein, was sich in der Nachbarstadt abspielt. Schließlich ist der Kulkwitzsee für beide Seiten unter Freizeit- wie unter ökologischen Aspekten von Bedeutung. Umso schlimmer, dass Bürgerbeteiligung und direkte Demokratie hier ins Leere laufen sollen.«

Diese Zeitungsausgabe ist in Druck, wenn das Rathaus entscheidet. Dessen Argumentation wird – auch wenn man Begehren / Entschieden zum Vergleich hernimmt – so juristisch nicht haltbar sein. Abgeordnete der linken Landtagsfraktion haben inzwischen in Dresden – initiiert durch diese Vorgänge – eine Kleine Anfrage zum Umgang mit Bürgerbegehren gestellt.



Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wie man Juden, die in Deutschland leben, nun wirklich nennt: Deutscher Jude oder jüdischer Deutscher. Und gibt's da vielleicht einen Unterschied?

Man ist ein deutscher Katholik, kein katholischer Deutscher oder? Ein deutscher Muslim, aber kein muslimischer Deutscher.

Ein amerikanischer Jude sagt: »Ich bin stolz, Amerikaner zu sein«, ein französischer: »Ich bin Franzose.«

Rafael Seligmann hat es für sich so entschieden: »Meine Sprache ist deutsch, mein Herz jüdisch.«

Für Sie als Leser von »Leipzigs Neue« gilt wahrscheinlich: Staatsbürgerschaft BRD, Nationalität deutsch, Religion ohne. So beantworte ich diese Fragen auch. Wo bleibt aber das Jüdische?

In meinem Elternhaus spielte es keine Rolle. Wir waren nicht religiös, lebten nicht koscher. Dass ich Jüdin bin, erfuhr ich brutal durch antisemitische Schmierereien an unserer Haus-

wand. Seitdem weiß ich es. Ja und? Für meine Kinder ist es völlig uninteressant, aber ...

Also doch jüdische Deutsche? Es gibt viel Literatur über die deutsch-jüdischen Patrioten, die für Deutschland in den 1. Weltkrieg zogen und dann geschmückt mit dem »Eisernen Kreuz« ins KZ. Also doch deutsche Juden?

Wir sollten uns viel mehr Gedanken über unsere Sprache machen – auch, wenn wir über andere Bürger unseres Landes sprechen.

In diesem Sinne
Schalom

Ihre
Annette Boenheim



Schwarze Fahrten mit recht gutem Ausgang

Wenn man die anhängigen Verfahren beim Leipziger Amtsgericht hinsichtlich der Geschlechterquote betrachtet, dann kommen Frauen weitaus weniger mit dem Gesetz in Konflikt. Sie sind in diesem Bereich eindeutig klüger, d.h. stärker. Des Weiteren sind ihre Vergehen in der übergroßen Anzahl auch weniger schwerwiegend.

Es gibt natürlich Ausnahmen. So war eine gewisse Sandy Z. dieser Tage wegen Körperverletzung angeklagt. Das Verfahren fiel wieder einmal aus und ich musste mich neu orientieren.

Im Juristen-Deutsch ist Marcus W. der »Erschleichung von Leistungen« in fünf Fällen angeklagt. Er ist fünf Mal mit der Deutschen Bahn »schwarz« gefahren und hat dabei einen Schaden von knapp 500 Euro verursacht. Da der 27-jährige, ledige Leipziger und ungelerner Chemikalienhelfer noch unter Bewährung steht, ist sein Vergehen keineswegs als Lappalie zu betrachten. Allerdings ist er geständig und bereit seine Vergehen glaubwürdig, zugleich erläutert er die Hintergründe.

Seit dem Jahr 2000 war Marcus W. dem Heroin verfallen. Bald kam er mit dem Gesetz in Konflikt. Nach vier Drogentherapien ist er seit vier Jahren abstinent. Er arbeitete in Duisburg und kam so zu einem Guthaben von etwa 1000 Euro. Da er sich wieder gut mit seiner in Leipzig lebenden Familie verstand, entschloss er sich zur Rückkehr und Arbeitssuche. Die Querelen zwischen den Job-Centern in Duisburg und Leipzig überstiegen allerdings sein zeitliches und finanzielles Aushaltevermögen (zwischenzeitlich war er obdachlos und hat aus seiner Drogenvergangenheit noch rund 11 000 Euro Schulden), so dass es letztlich zu den Schwarzfahrten kam.

Ohne in Einzelheiten zu gehen, ist dies ein typischer Fall, wie hirnrisrige Bürokratie der Arbeitsvermittlung hierzulande einen Menschen in die Verzweiflung und Kriminalität treiben kann.

Die anwesende Bewährungshelferin, die Marcus W. seit 2006 kennt, bescheinigt dem Delinquenten eine »unglaublich positive Entwicklung, die auch durch dieses Vergehen nicht unterbrochen werden sollte«. Auch der Verteidiger verwies nachdrücklich auf diese aufbauende, glückliche Entwicklung. In seiner jetzigen Beschäftigung verdient Marcus W. bei einem Stunden »lohn« von 6,80 Euro etwa 800 Euro netto. Angesichts dieses fragwürdigen Entgelts muss er sich jede Ausgabe überlegen.

Der durchaus sehr verständnisvolle Staatsanwalt und vor allem der Richter schlossen sich diesen Aussagen an. Marcus W. wurde zu fünf Monaten samt zweijähriger Bewährungszeit verurteilt. Ein überaus ausgewogenes, gründlich durchdachtes und gerechtes Urteil.

Dies empfindet neben dem Angeklagten auch...

FRANZ HASE

Der weltbekannte russische Schriftsteller Daniil Granin hat kürzlich zum 70. Jahrestag des faschistischen Überfalls auf sein Land der »Literaturnaja gaseta« ein Interview gegeben, in dem elementare Lebens- und Zukunftsfragen des heutigen Russland zur Sprache kommen.

Während der Vorbereitung dieses Beitrags habe ich mit Leonhard Kossuth in Kontakt gestanden: er hatte als einstiger Cheflektor im Verlag Volk und Welt ganz wesentlichen Anteil daran, dass Granins Werke in der DDR so gut wie vollständig erscheinen konnten – unlängst war er zur Feier von dessen 90. Geburtstag nach St.Petersburg eingeladen. Dort schenkte der Schriftsteller den zahlreichen Gästen sein jüngstes Buch »Wunderlichkeiten meines Gedächtnisses«, auf das in dem hier zitierten Interview öfters Bezug genommen wird. In seiner Dankesrede gab Granin seinen Gratulanten ein Wort mit auf den Weg, in dem das beunruhigende Thema des Interviews bereits anklingt: »Bei uns sinkt die Produktion von Herzensgüte.«

Ich habe noch einmal zu den 1973 in der DDR verlegten »Reisebildern« Granins (Nachwort: Kossuth) gegriffen, wo Begegnungen in Naumburg, in Weimar und Buchenwald sowie während einer Harzreise auf Heines Spuren reflektiert werden – ja wo man eigentlich die ganze Zeit der gedanklichen Arbeit des Autors an einem Problem folgt: dem Verhältnis zwischen Russen und Deutschen einst und jetzt. Manchmal passiert ihm, der als sowjetischer Panzersoldat das belagerte Leningrad verteidigt hatte, etwas wie ein Bewusstseinssturz, so dass er sich vergewissern muß: »Ich bin in Deutschland und nicht auf dem Panzer? Weshalb schieße ich nicht? Was suche ich hier?« Leicht hat er es sich nicht gemacht, und eben diese Haltung prägt auch das aktuelle Interview. Schonungslos direkt beim Benennen gesellschaftlich alarmierender Zustände, lässt es dennoch keinen Raum für Häme und Hochmut. Eher entsteht Anteilnahme als Vorstufe tieferen Verstehens.

Natürlich betrifft die erste Frage der »LG« den Juni 1941: Wäre die russische Seite diesmal, im Juni 2011, gegen einen Aggressor besser gerüstet? Granin gibt eine verneinende Antwort: Diesmal sei es noch schlimmer, denn man sei moralisch nicht vorbereitet, der »Kult des Rubels« habe die Armee zersetzt. Wofür kämpfen? Für die Oligarchen? Diese sowie die gefräßigen Ungeheuer in der Beamtenschaft bildeten die neue Elite. »Wir hingegen sind Plankton...« Und wie steht es um das Verhältnis zu jenen Rotarmisten, die einst im Krieg in deutsche Gefangenschaft gerieten? Granin hat in seinem neuen Buch von schlimmer Undankbarkeit ihnen und ihren Familien gegenüber gesprochen. Er ergänzt: Stalin habe einst überhaupt nicht wie ein Militär geurteilt, indem er den Gang in die Gefangenschaft kriminalisierte, er hätte vielmehr wissen müssen: »Gefangene sind ein unvermeidbarer Bestandteil des Krieges...« (Wie zur Bekräftigung von Granins Anliegen bringt die Zeitung in eben dieser Ausgabe eine Textprobe aus dem neuen Roman von Wladimir Bogomolow: Szenen aus der Sicht eines Mannes, der Rückkehrer aus deutscher Gefangenschaft oder Zwangsarbeit zu prüfen und über ihr künftiges Schicksal zu entscheiden hat. Wir erlebten einst seine große Erzählkunst in »Iwans Kindheit«, einer



Foto: LN - Archiv

»Bei uns sinkt die Produktion von Herzensgüte.«

Sorge um Russlands Zukunft
Schriftsteller **Daniil Granin** im Interview

(Literaturnaja gaseta, im Juni 2011)

Reflexionen von Willi Beitz

Wir tappen in dieselbe Falle wie im Jahre 1917, wo wir alles ausradiert haben, was es unter dem Zarismus gab.

Im sowjetischen Leben war vieles nur Schau, doch es gab auch echten Enthusiasmus...

Fahren Sie mal nach Iljitschowo. Tennisplätze, Schwimmbecken, üppiges Leben im Stil amerikanischer Millionäre.

Und daneben – Mietwohnungen, die schon achtzig Jahre auf dem Buckel haben, schiefe Häuschen ... ungeheuerliche Kontraste...

erschütternden Darstellung von Kindheitstagen an der Front, später auch in gelungener Verfilmung).

Im weiteren Verlauf des Interviews wird Granin nach den Zukunftsaussichten für Russland gefragt. Er reagiert darauf, indem er sich noch grundsätzlicher dem Erbe der jüngeren, sowjetischen Vergangenheit zuwendet. Diese unterscheidet sich von der Gegenwart dadurch, dass es ein Ziel, eine »Idee« gegeben habe. »Im sowjetischen Leben war vieles nur Schau, doch es gab auch

echten Enthusiasmus... Es gab ein Ziel! Wir wollten für unser Land Wohlstand und Gerechtigkeit, ein Land, wo man die Arbeit achtet und gleiche Rechte für alle Bürger respektiert werden. Heute aber begehen wir einen schweren Fehler – wir haben das sowjetische Leben annulliert.« Das sei doppelt kränkend, denn: »Wir tappen in dieselbe Falle wie im Jahre 1917, wo wir alles ausradiert haben, was es unter dem Zarismus gab.« Und: »Wir haben keine Errungenschaften aufzuweisen, die geeignet

wären, eine neue Idee vom Leben hervorzubringen.«

In gewissen Passagen seines Interviews zeigt sich Daniil Granin als einer jener Visionäre in der russischen Literatur, die sich nicht in soziologischen Details verloren, obwohl sie die gesellschaftlichen Phänomene sehr genau beobachteten, die vielmehr nach der elementaren menschlichen Befindlichkeit im sozialen Kontext fragten und in der Lage waren, dieses im künstlerischen Bild, im erzählten Vorgang beklemmend genau darzustellen. Hier war Dostojewski für Granin stets die maßgebende Bezugsperson. Auf ihn beruft er sich auch, wenn er schlicht konstatiert, es gebe in der russischen Gesellschaft zuwenig Mitleid. Verlorengegangen sei das Mitleid mit den Bettlern, weil auch manche von diesen sich als korrupt erwiesen hätten. Statt sich der Kranken zu erbarmen, benutze man sie als Einnahmequelle. Krankenhauspatienten müssten nicht deshalb mit einem Bett auf dem Korridor vorliebnehmen, weil Geldmangel herrsche, sondern weil dieses an der falschen Adresse lande und ein Teil der Ärzte gleichfalls zu den Abzockern gehöre.

Wie anders hingegen sei die Lebensweise großer russischer Gelehrter – wie Andrej Sacharow oder Dmitri Lichatschow (Erforscher der altrussischen Literatur) – gewesen! Sie lebten das bescheidene Leben wahrer Intellektueller!

In Granins Antworten auf die Fragen des Interviewers zeigt sich eine bestimmte Beharrlichkeit: Sie prangern an, benennen schonungslos Defizite der heutigen russischen Gesellschaft – und kehren doch immer wieder dorthin zurück, woraus Hoffnung, Kraft zur Erneuerung erwachsen könnten. Einerseits eine Philippika wie diese: »Bei uns sind alle ethischen Maßstäbe gründlich verdorben. Verdorben ist die Familie – Drogenabhängigkeit, Trunksucht, eine Kluft zwischen den Generationen –, das Band der Zeiten ist zerrissen. Der Reichtum hat sich als Falle erwiesen... Fahren Sie mal nach Iljitschowo, wo Lenin vor der Revolution ein Versteck fand – was verbirgt sich da in der Nachbarschaft? Tennisplätze, Schwimmbecken, üppiges Leben im Stil amerikanischer Millionäre. Und daneben – Mietwohnungen, die schon achtzig Jahre auf dem Buckel haben, schiefe Häuschen. Derartig ungeheuerliche Kontraste hat es nie gegeben!« Andererseits Granins eindringliche Mahnung: »... wir müssen debattieren, wie wir künftig leben, welchen Weg wir gehen wollen. Wir brauchen Beispiele von Anständigkeit, Barmherzigkeit, Toleranz, Mitgefühl. Es gibt solche Menschen in Russland! Nur schreibt niemand über sie – das ist kein journalistischer Leckerbissen, daher uninteressant.« Die meisten russischen Milliardäre seien »Räuber«, sie erklärten ihre Karriere mit dem Lieblingspruch: »Ich befand mich im entscheidenden Moment an der entscheidenden Stelle.« – Abschließend wird Granin gefragt, ob er Medien kenne, die sich der großen, zukunftsentscheidenden Themen annehmen würden. Granin nennt nur zwei Zeitungen, die eine Position, ein Profil hätten – die »Nowaja gaseta« und eben die »Literaturnaja gaseta«, alles andere sei »Müll.«

Ich sehe was, was Ihr nicht seht...

Gerhard Märker ist 80 geworden.
Ohne seinen besonderen Blick fehlt
LEIPZIGS NEUE manchmal der K(l)ick. **Danke!**



»Rückbau« 2007 am Leipziger Brühl ... brutal



Der 1. Mai 2005 am Neuen Rathaus

Gerhard Märker, der als Schüler am 13. Februar 1945 die Bombardierung seiner Heimatstadt Dresden, den katastrophalen Niedergang der Hitlerbarbarei erleben musste, gehört zu den Mitbegründern des Anfangs des in den 90er Jahren entstehenden Leipziger Friedenszentrums, die nachhaltig begriffen, dass in den eingetretenen gesellschaftlichen Verhältnisse die persönliche politische Initiative auf neue, auf andere Weise nötig wurde.

Seither prägen seine philosophische Sicht, sein soziales Engagement und seine propagandistische Kreativität, aber auch sein fotokünstlerisches Schaffen, u.a. für diese Zeitung, und vor allem seine menschliche Großzügigkeit und Solidarität, nachhaltig die Arbeit des Zentrums in unserer Stadt und darüber hinaus.

Zu seinem Lebensjubiläum sollen ihn unsere dankbaren und herzlichen Wünsche für weiteres Wohlergehen erreichen. Auf der »Persönlich«-Seite nun eine winzige Auswahl seiner Arbeiten zum Betrachten, zum Nachdenken, zur Freude.

Christel Hartinger



Ohne Kommentar (Heutige Zeiten?!)



Vor dem Sprung ... denn sie sieht etwas, was wir nicht sehen



Bücher raus, die berühmte Mehringbuchhandlung 2009 vor dem »Aus«



Leipziger Schüler haben den richtigen Durchblick

Abgeschrieben

LN. Zu den neuerlichen Plagiatsvorwürfen gegen den sächsischen Kultusminister Prof. Dr. Wöller wegen seiner Doktorarbeit erklärt der Sprecher für Wissenschafts- und Hochschulpolitik der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Gerhard Besier, der auch Vorsitzender des Landtags-Wissenschaftsausschusses ist:

Wusste Ministerpräsident Tillich von den schwerwiegenden Vorwürfen gegen Wöller, als er ihn zum Kultusminister ernannt hat? Wenn nein, fühlt sich der Ministerpräsident jetzt hintergangen? Wenn ja, aufgrund welcher Abwägungen kam Tillich zum Ergebnis, dass Wöller dennoch zum Kultusminister berufen werden kann?

Der Kultusminister ist politisch verantwortlich für die Schulen, in denen bekanntlich Abschreiben streng geahndet wird. Verantwortungsträger im Bereich Bildung und Wissenschaft haben eine besondere Vorbildfunktion, der ein Kultusminister entsprechen muss. Ein Ministerpräsident aber hat dafür zu sorgen, dass diese Vorbildfunktion durch Mitglieder seines Kabinetts wahrgenommen wird. Daher erwarte ich, dass sich der Ministerpräsident im »Fall Wöller« öffentlich erklärt.

Peinlichkeit

LN. Anlässlich der sächsischen Landesausstellung in Görlitz zur »via regia« verbreitet das Kultusministerium neben einer Sonderausgabe seiner Zeitschrift »Klasse« für die Schulen im Freistaat Arbeitsblätter, die auch im Internet zur Verfügung stehen. Darin wird auf einer dem Schlesischen Museum in Görlitz gewidmeten Seite im »Stadträtsel« folgende Frage gestellt: »In Görlitz gab es bis 1945 ein reges jüdisches Leben. Welches Bauwerk zeugt heute noch davon?«

Dazu erklärt die stellvertretende Vorsitzende und Sprecherin für Kinder- und Jugendpolitik der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Annetrin Klepsch:

Wie das Schlesische Museum schreibt, war die Realität eine gänzlich andere, nämlich: »Unter dem Druck wachsender Diskriminierung und Verfolgung sind die meisten Görlitzer Juden im Laufe der 1930er Jahre ausgewandert, unter teilweise dramatischen Umständen.« Es kann also keine Rede davon sein, das es in Görlitz bis 1945 ein »reges jüdisches Leben« gegeben hat. Das Kultusministerium wirft mit diesem peinlichen Beitrag einen weiteren Schatten auf diese Landesausstellung.

Barbara Höll (Die Linke) Monika Lazar (Bündnis 90/Die Grünen) Daniela Kolbe (SPD)

Drei Bundestagsabgeordnete aus drei Parteien laden ein...

Im Rahmen der gemeinsamen Veranstaltungsreihe „Das Leben ist bunter!“ verständigen sich die drei Bundestagsabgeordneten der Oppositionsfraktionen **BARBARA HÖLL** (Die Linke), **MONIKA LAZAR** (Bündnis 90/Die Grünen) und **DANIELA KOLBE** (SPD) über aktuelle Politikfelder und laden zum **Diskutieren ein**. Welche Gemeinsamkeiten einen die drei Oppositionsparteien? Wo gibt es Unterschiede? Wo besteht Diskussionsbedarf?

Dienstag, 30. August 2011, 19 Uhr

Im Rahmen der Reihe **Das Leben ist bunter!** **Die Opposition diskutiert die Energiepolitik**

Ort: Energieberatungszentrum der Stadtwerke, Pfaffendorfer Str. 2

Anzeige

20. Juli

Oybin: Im Zittauer Gebirge sind auf einem 800 Jahre alten Felsstein, den das Hochwasser im vergangenen Jahr freispülte, Spurrinnen von Pferdefuhrwerken entdeckt worden. Er liegt an der alten Leipziger Straße, einem mittelalterlichen Handelsweg, der von Sachsen nach Böhmen führte. Der Stein ist nun unweit von Hungerbrunnen und Brotstein für Spaziergänger und Wanderer sichtbar.

22. Juli

Dresden: Forscher des Helmholtz-Zentrums Rossendorf und der Universität Aarhus haben eine Methode zur künstlichen Verklumpung von Proteinen entwickelt. Damit könnten sie bei der Entwicklung von Behandlungsmethoden gegen Krankheiten wie Alzheimer oder Diabetes einen wichtigen Schritt nach vorn gemacht haben.

25. Juli

Dresden: Bei der Aufarbeitung des umfangreichen Bestandes niederländischer Zeichnungen des 16. Jahrhunderts wurde im Kupferstich-Kabinett eine absolute Rarität, eine sogenannte Fischleimpause, entdeckt. Das handtellergroße Stück Papier, das dem Transparentpapier ähnelt, diente zur Übertragung von Motiven auf Gemälde.

26. Juli

Rodewisch: Der Staatsschutz ermittelt gegen eine Gruppe verummter Rechtsextremisten. Die bis zu 50 Maskierten tauchten bei einem Volksfest im vogtländischen Rodewisch auf und verteilten Flugblätter. Die Männer waren schwarz bekleidet und trugen weiße Masken.

28. Juli

Chemnitz: Die gemeinsame Grabung von Landesarchäologieamt und Bergakademie Freiberg im Stadtpark von Chemnitz lieferte erste Hinweise auf eine historische Saigerhütte. Unter ande-

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

rem wurde ein alter Mühlgraben freigelegt. Außerdem fanden die Archäologen Keramikfragmente aus dem 14. und 15. Jahrhundert sowie Verhüttungsrückstände.

Colditz: Im Schloss Colditz geht die Ferienakademie der Landesmusikakademie mit einem Abschlusskonzert zu Ende. Es war die erste ihrer Art. Mit dabei waren mehr als 120 Kinder aus vier sächsischen Musikgruppen: Die Sommersingwoche Großenhain, die Leipziger StreicherKinder, der Dresdner Kinder- und Jugendchor und die Mozartkinder aus Chemnitz.

29. Juli

Leipzig: Die Hauptpost in Leipzig räumt ihr traditionelles Gebäude. Es war in den 1960er Jahren errichtet worden und erhielt als eines der ersten in der DDR eine sogenannte Aluminiumvorhangsfassade. Der Leipziger Kunsthistoriker Prof. Thomas Topfstedt bezeichnete es als »... die klassische Moderne, die hier eine ihrer reifsten Leistungen vollbracht hat.«

Muldental: Bei einer landesweiten Razzia gegen die rechtsextremistische Gruppe »Terror Crew Muldental«, die als gewaltbereit gilt, sind in Sachsen 31 Gebäude durchsucht worden. Unter den sichergestellten Gegenständen befanden sich neben Computern, Handys, CDs, Foto- und Videomaterial auch Präzisionsschleudern, Messer, Pyrotechnik und Sturmhauben. Die Gruppierung war im Oktober 2009 unter anderem an den Übergriffen auf Anhänger des Fußballvereins Roter Stern Leipzig in Brandis

beteiligt. Den Kern bilden etwa 30 Personen, rund 100 Anhänger können mobilisiert werden.

30. Juli

Chemnitz: Nach dem Abbau der in der DDR vorhandenen Sirenen in den 1990er Jahren wurden in den letzten Wochen entlang der Flüsschen Chemnitz, Würeschnitz und Zwönitz zwölf neue Sirenen installiert, die die Vorwarnzeit bei Hochwasser verkürzen sollen. Für die Neuinstallation bewilligte der Finanzausschuss außerplanmäßig 336 000 Euro, nachdem das August-Hochwasser des Jahres 2010 auch in Chemnitz schwere Schäden angerichtet hatte.

2. August

Johannegeorgenstadt: Eine 73-jährige Seniorin hat einen Einbrecher auf frischer Tat ertappt und in ihrer Küche eingesperrt. Die Frau war in den Morgenstunden aufgewacht, als sich ein 19-Jähriger an der Terrassentür zu schaffen machte. Nachdem der Mann die Küche betreten hatte, verschloss die Frau die Tür und rief die Beamten. Diese brachten den Einbrecher sowie einen 15-jährigen Komplizen, der auf dem Nachbargrundstück wartete, aufs Revier. Beide standen unter Einfluss von Amphetaminen.

3. August

Leipzig: Im Clara-Zetkin-Park hat das Vorlesefestival »Leselust im August« begonnen. Prominente Leipziger, Schriftsteller und andere Paten lesen auf sogenannten Vorleseinseln im Park Geschichten für Groß und Klein. An jedem der fünf Festival-Tage gibt es zwei

Hauptlesungen. Eine deutsch-englische Lesung soll es geben. Veranstalter ist der Verein »Leselust e.V.«, der 2006 von Studenten der Universität Leipzig gegründet wurde.

4. August

Dresden: Die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden zeigen eine Vielzahl ihrer Objekte im Internet. Der User kann hier Kunstwerke nach Titel, Künstler, Zeittafel oder Museum recherchieren und sich persönliche Ausstellungen als Diashow zusammenstellen. Möglich sind außerdem virtuelle 3D-Rundgänge durch einige Teile des Grünen Gewölbes, der Galerie Alte Meister, der Porzellansammlung oder der Türkischen Cammer.

5. August

Leipzig: Die »Classic Open« werden auf dem Marktplatz eröffnet. Gut eine Woche lang gibt es einen Mix aus Rock, Pop und Klassik zu hören. Nebeni Live-Auftritten werden Konzertmitschnitte auf einer Leinwand gezeigt.

Dresden: Das sächsische Innenministerium muss wegen der massiven Polizeieinsätze bei den Demonstrationen im Februar seinen Haushalt umplanen. Mit mehr als sieben Millionen Euro kosteten sie doppelt so viel, wie im ganzen Jahr für solche Einsätze vorgesehen war. Das Innenministerium will die zusätzlichen Ausgaben nun durch Umschichtungen im eigenen Etat ausgleichen. Der Landtag muss noch zustimmen.

6. August

Schleife: Im Sorbischen Kulturzentrum Schleife beginnt eine Ausstellung, in der es um das Abholzen des Tiergartens bei Weißwasser geht. Er fällt dem Tagebau Nochten zum Opfer. Rund um das Gebiet des früheren Jagdschlösschens gibt es zahlreiche seltene Pflanzenarten und jahrhundertealte Eichen, die zu den ältesten in Sachsen zählen.

Dieser Beitrag ist ein Vorabdruck der Rede, die am 1. September auf dem genannten Kolloquium gehalten wird. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung stellt ihn aus Aktualitätsgründen – »Leipzigs Neue« erscheint erst wieder Mitte September – und somit für die Teilnehmer als Einstimmung zur Diskussion.

Die Idee zu diesem Kolloquium ist mehreren Gründen verpflichtet. Wie wir in der Einladung vermerkt haben, steht dieses Kolloquium in direkter Folge zu der Konferenz der Stiftung im Vorjahr »Die Linke. Erbe und Tradition. Eine historisch-kritische Standortbestimmung«, zu der zwei im Karl Dietz Verlag erschienenen Bände den Diskussionsstand dokumentieren. Die Konferenz selbst verdeutlichte das Bedürfnis nach einer weiterführenden Diskussion.

Dem will die Stiftung mit dieser Veranstaltung und dem vorliegenden Band »Linke zwischen den Orthodoxien. Von Havemann bis Dutschke« gerecht werden. Hatten wir in den ersten beiden Bänden die sozialdemokratischen, kommunistischen und linkssozialistischen Traditionen fokussiert, so ging es uns im Ergebnis der Debatten in dem folgenden Band um die linken Traditionen in Ost und West nach 1945 sowie um grundsätzliche Zusammenhänge der Geschichtspolitik.

Verlag und Herausgeber sind sich einig, dass auch mit dem vorliegenden dritten Band der Anspruch Erbe und Tradition der Linken zumindest in Umrissen zu erfassen, noch nicht eingeleistet ist. Die Hefte des Gesprächskreises Geschichte der RLS haben Ergänzendes geleistet. Wir werden weiter eng zusammenarbeiten, um auf diesem weiten Feld voranzukommen. Es ist bislang noch nicht gelungen, die Traditionen der verschiedenen kommunistischen Parteien und Gruppierungen in der Bundesrepublik hinreichend oder überhaupt zu erfassen.

Auch eine differenzierte Analyse der Geschichte der SED steht noch aus. Einzelne Studien liegen vor, eine Gesamt-sicht stellt noch ein Desiderat dar.

Die Möglichkeiten der sächsischen RLS sind hierbei überfordert und sie nehmen mit dem Ausscheiden ihrer älteren Mitglieder ab.

Die im Gesprächskreis Geschichte der RLS und in der Historischen Kommission beim PV der Partei DIE LINKE tätigen Historiker stellen neben den wenigen linken Historikern an den Universitäten und Hochschulen das bedeutendste Potential dar. In den vergangenen Jahren ist es jedoch gelungen, über das Studienwerk der RLS Promovierende in unsere Netzwerke zu integrieren, die bereits mit Qualifikationsarbeiten in den historischen Diskurs der Linken eingegriffen haben.

Eng mit diesem ersten großen Komplex verbunden ist ein zweiter, noch weiter zurückreichender: die Publikationstätigkeit der Stiftung auf historischem Gebiet seit ihrer Gründung.

Die Linke. Erbe und Tradition

Geschichtspolitik und linkes Erbe in Ost und West

Von Klaus Kinner



»DIE LINKE. Erbe und Tradition. Eine historisch-kritische Standortbestimmung« am 20. Februar 2010 im Haus des Buches. Am Rednermikrofon: Prof. Dr. Wolfgang Schröder.
Foto: Gerhard Märker

Dazu gehören:

- Universalgeschichte
- Geschichte Ost- und Südosteuropas
- Geschichte der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung
- Geschichte Lateinamerikas
- Philosophiegeschichte
- Literaturgeschichte
- Universitätsgeschichte
- Rosa-Luxemburg-Forschung.

Es ist hier nicht der Ort, die über einhundert Titel zu referieren. Nur einige für die Stiftung prägende Publikationsreihen seien erwähnt. Für das Selbstverständnis der Stiftung, für die Gewinnung ihrer Identität war die Rückbesinnung auf die herausragende Rolle der Leipziger Universität in den Geistes- und Sozialwissenschaften vom Ende der vierziger bis zum Beginn der sechziger Jahre substanziell.

Gelehrte europäischen Ranges fanden sich in Leipzig zusammen. Fritz Behrens, Walter Markov, Ernst Bloch, Werner Kraus, Hans Mayer, Wieland Herzfelde sind hier zu nennen.

Die Stiftung fand hier in ihrer Suche nach einer neuen Identität Wurzeln. Mit Walter Markov, Manfred Kossok, Helmut Seidel, Gustav Seeber hatte sie Initiatoren für die Gründung der Stiftung und Persönlichkeiten, die sich nicht zu schade waren, an die Spitze der Stiftung zu treten. Nach dem Tod von Walter Markov 1993 initiierte die Stiftung die Walter-Markov-Kolloquia, die Leben und Werk der o. g. Gelehrten zum Gegenstand hatten. 2010 schloss sie anlässlich des 100. Geburtstages von Walter Markov diese Kolloquia, die in anspruchsvollen Publikationen Niederschlag fanden, ab. Schmerzhaft Lücke blieb das Protokoll zu Werner Kraus.

Eine zweite Besonderheit der Publikationstätigkeit der Stiftung sei hervorzuheben:

Das Jahrbuch »Osteuropa in Tradition und Wandel«, hrsg. von der RLS Sachsen und der Gesellschaft für Kultursociologie, dessen Band 12 jetzt erscheinen wird.

*

Ausgehend von Forschungszusammenhängen der DDR haben sich hier WissenschaftlerInnen zusammengefunden, die in einer zweiten Wissenschaftskultur geforscht und gelehrt haben. Ob und inwieweit es gelingt, diese Wissenschaftskultur zu erhalten, muss offen bleiben. Wiederum eng mit den benannten Bereichen verbunden soll ein dritter

hervorgehoben werden: die Rosa-Luxemburg-Forschung. Seit ihrer Gründung widmete die Stiftung Leben und Werk Rosa Luxemburgs hohe Aufmerksamkeit. War dies in den ersten Jahren ihrer Existenz vor allem der Suche nach der eigenen Identität geschuldet, die in Rosa Luxemburg ein Stück eigenen Selbstverständnisses fand, so entwickelte sich daraus zunehmend ein Forschungs- und Publikationsfeld, auf dem eigenständige Beiträge zur Luxemburgforschung erbracht wurden. Bereits 1990 bis 1992 entstand noch an der Leipziger Universität unter der Leitung von Prof. Manfred Neuhaus und Klaus Kinner im Rahmen eines editionswissenschaftlichen Seminars der Versuch einer textkritischen Edition von Rosa Luxemburgs Manuskript zur Russischen Revolution, die sich an den Richtlinien der MEGA-Edition orientierte. Es folgten Editionen bislang unveröffentlichter Reden und Schriften, schließlich Studien zu Teilbereichen des Werkes und der Biographie Rosa Luxemburgs und zur Luxemburg-Rezeption. Hier sind Erhard Hexelschneider, Annelies Laschitzka und Ottokar Luban zu nennen.

Seit 2001 gibt die Stiftung jährlich einen Band der Reihe »Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte« heraus.

Ein fester Kreis von Mitgliedern und Sympathisanten der Stiftung bereitete in einem einjährigen Forschungsseminar Konferenz und Publikation zu diesem Thema vor. Bei Dietz Berlin 2002 erschienen, liegt das Buch inzwischen seit 2009 in zweiter Auflage vor. Hier ist vor allem Helmut Seidels zu gedenken, der dieses Projekt wesentlich mitgetragen hat.

Auf einen letzten, vierten Bereich sei abschließend verwiesen: Seit 1999 erscheint bei Dietz Berlin die Reihe: »Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus«. Der Band 15 der inzwischen so genannten »Roten Reihe« ist in diesem Jahr erschienen. Weitere Bände sind in Arbeit. Eine vierbändige Geschichte des deutschen Kommunismus, eine Geschichte der Komintern ist Bestandteil dieser Reihe, die vom Verlag betreut und von der Berliner Rosa-Luxemburg-Stiftung gefördert wird. Unsere Stiftung hat an dieser Reihe intellektuellen-, personellen und materiellen Anteil. Es wird zu prüfen sein, ob und wie dieser Anteil auch künftig zu wahren ist.

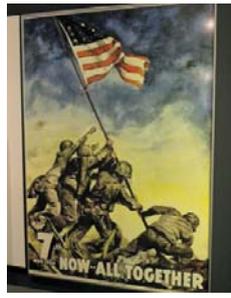
In der theoretischen, publizistischen und propagandistischen Arbeit der Stiftung hat die Geschichte bislang eine wesentliche Rolle gespielt. Das ist selbst in den eigenen Reihen nicht immer auf ungeteilte Zustimmung gestoßen. »Zukunftsthemen« ist das Stichwort, das gegen »rückwärtsgewandte« geschichtspolitische Bildungsarbeit in Stellung gebracht wird. Das ist unsinnig. Nichts gegen aktuelle sozialpolitische oder ökologische Themen. Unhistorisch behandelt, sind sie jedoch wertlos.

Ich bleibe dabei: das sicherste Wissen über die Zukunft ist unsere Kenntnis der Vergangenheit.

X. Ständiges Kolloquium zur historischen Sozialismus- und Kommunismusforschung:
Die Linke. Erbe und Tradition. Geschichtspolitik und linkes Erbe in Ost und West.

Donnerstag, 1. September, von 13 bis 19 Uhr

Rosa-Luxemburg-Stiftung / Harkortstraße 10 in Leipzig



Fotos: M.Thomas

Nicht immer sagt ein Bild mehr als 1000 Worte!

Ein Rundgang durch die Ausstellung »Bilder im Kopf – Ikonen der Zeitgeschichte«

Es mag ungewöhnlich sein, den Bericht über eine Ausstellung mit ihrem Abschluss zu beginnen. Beim Blick auf bekannte Fotos und ihre Rolle in der gesellschaftlichen Kommunikation scheint mir dieser aber aufschlussreicher als eine beim Eintritt formulierte These. Der Betrachter wird mit elf Fotos konfrontiert: Darunter vom Fußball-Sommer 2006, Josef Ackermann im Gerichtssaal mit den zum Victory-Zeichen erhobenen Fingern, Kohl und Gorbatschow am Ufer des Kaukasus, die Sportidole Jan Ulrich und Michael Schumacher und die Kanzlerin in festlicher Abendrobe. Dazu die Aufforderung, darüber nachzudenken, welches Bild vielleicht die Chance hat, sich in unserer aller Gedächtnis einzugraben, letztlich zur Bildikone zu werden.

Bilder wirken immer

Welche Denkvorgänge beeinflussen die Auswahl? Alter und Lebenserfahrung? Interessen und Bedürfnisse? Vorkenntnisse, und nicht zuletzt vermittelte Leitbilder und Weltansichten? Eine Aufzählung,

die ohne Zweifel unvollständig ist. Unbestritten ist, wie zu Beginn der Schau festgestellt wird, dass sich Bilder auf politische Denken und Handeln nachhaltig auswirken. Strittig und vordergründig hingegen die These, dass vor allem »in beiden deutschen Diktaturen« Bildikonen geschaffen wurden, unter den Bedingungen der Pressefreiheit es vor allem auf das wirkungsvolle, originelle Abbild des Geschehens ankomme. Ein Nachsatz ergänzt dann, dass »aber auch hier Bildikonen« eine wichtige Rolle spielen.

Gleiche Struktur – andere Aussage!

Die Ausstellung selbst belegt wohl eher einen anderen Zusammenhang: Der Einfluss von Bildern auf den Menschen, gleich unter welchen gesellschaftlichen Verhältnissen, wurde ziemlich rasch erkannt und genutzt. Letztlich sind es die gleichen Wirkungsbedingungen, dass »Bilder zu Ikonen« wurden: Professionelle Gestaltung, große mediale Aufmerksamkeit, hohe emotionale Wirkpotenz. Wie anders ließe es sich

sonst erklären, dass die »Flaggenhissung auf Iwo Jima« (durch US-Soldaten am 23.2.45) im Bildaufbau nahezu identisch ist mit Chaldej's »Flaggenhissung auf dem Reichstag« (durch SU-Soldaten am 2.5.45)? Oder der Umgang mit den Symbolbildern zum 13. August 1961? Der über den Stacheldraht springende DDR-Grenzer taucht auf allen möglichen und unmöglichen Artikeln (bis zur Umhängetasche) auf, während die vier Kampfgruppenangehörigen vor dem Brandenburger Tor nie fehlen, wenn in der DDR vom »Antifaschistischen Schutzwall« gesprochen wurde.

Ohne Worte geht es nicht

Ein altes chinesisches Sprichwort sagt, dass ein Bild mehr als 1000 Worte sagt. Man muss den Weisen aus dem »Reich der Mitte« zubilligen, dass sie diesen Satz natürlich nicht mit dem Blick auf die heutige Mediengesellschaft formulierten. Dennoch dürfte auch ihnen schon klar gewesen sein, dass Bilder unterschiedlich interpretierbar sind. Anschauliche Beispiele liefert die Schau

auch dazu: der Kniefall Willy Brandts am Warschauer Ghetto-Denkmal gilt für die einen als Symbol für seine Ost-Politik und ein Angebot der Versöhnung. Andere interpretieren das Bild als Beleg der Kapitulation. Der Händedruck zwischen Pieck und Grotewohl wird einerseits als Endpunkt der Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung und andererseits als Beleg für die Zwangsvereinigung von KPD und SPD gesehen. Die Steine werfenden Jugendlichen gegen SU-Panzer am 17. Juni 1953 sind Zeichen des Freiheitswillens der DDR-Bevölkerung, dienten aber auch als Beleg für den faschistischen Putsch gegen die junge DDR. Abhängig vom Ziel wird durch entsprechende Interpretation der »Bildikone« gelenkt.

Bis zum 8. Januar 2012 ist die Ausstellung im Zeitgeschichtlichen Forum in der Leipziger Grimmischen Straße zu sehen. Ein Besuch lohnt sich, weil die Schau anregend ist, zur Diskussion reizt, den Betrachter zwingt, eigene Sichten zu überdenken.

• Manfred Thomas

In der Jetztzeit zu dem großen Jubiläum des Mauerbaus wird jeden Abend im TV vom RBB eine Rührstory von Menschen erzählt, deren Leben durch dieses einschneidende Ereignis entscheidend beeinflusst wurde. Die Geschichten sind vom Sender aufbereitet und für Archie mehr oder weniger unerträglich. Vieles gelingt dem Sender auch mehr oder weniger kläglich bis peinlich, in diesen tragikomischen Shortstories am Bildschirm als Schmähung und Herabwürdigung der DDR. Pausenlose Häme ist auf Dauer ein stumpfes Schwert, man hört gar nicht mehr hin oder verzieht das Gesicht.

Warum hält man der Türkei eigentlich nicht pausenlos vor, sozusagen als allabendliche Greuelthat, wie die Armenier während des 1. Weltkriegs deportiert und massakriert wurden, quasi als Generalprobe für Deutschlands Judenvernichtung, mit Zustimmung des deutschen Kaiserreichs. Gewiss ein schwerer Hammer, den Archie hier am Stiel greift, und es kann auch nie und nimmer als Vergleich gedacht sein, aber irgendwann fällt es einem halt ein, auch gegen den eigenen Willen.

Auch fallen ihm ständig geschichtliche Ereignisse ein, wie z.B. der von der CIA geführte nicht erklärte Krieg gegen Laos während des Überfalls auf Vietnam, wo mehr Bomben gefallen sein sollen als im 2. Weltkrieg und mehr Sakralbauten zerstört wurden als anderswo in der Welt. Meist nach Mitternacht laufen darüber Dokumentationen im Sender PHOENIX. Das kommt Archie dann in den Sinn, wenn er wieder mal über die Vernachlässigung der Kirchen in der DDR belehrt wird. Auch dass die Maffia 1943 bei der Besetzung Siziliens durch die USA reinstalled und benutzt wurde, um Italiens Linke zu bekämpfen, die KPI blutig auszuhebeln, um aus dem italienischen Feudalstiefel keinesfalls einen sozialistischen Schuh werden zu lassen. Auch das kann man nach Mitternacht in TV-Dokumentationen der Jetztzeit hören und sehen, eine



Archies

13. August

Lebenseinsichten von Manfred Hocke

Entwicklung, die in Italien bis ins Hier und Heute reicht.

Im TV der BRD geht es immer nur um das Thema Stasi als »never ending story«. Auch wenn es sich nur um einen Fußballmanager handelt, der irgendwann im Wachregiment der DDR in Adlershof seinen Wehrdienst ableistete. Doch zurück zum 13. August 1961. Archie hätte da auch seine Individual-Story zu bieten. Am 12. August jenes Jahres saß er mit seiner Westberliner Nenn-Tante Trudel und Mann auf dem luftigen Balkon seiner Q3A-Neubauwohnung in Baumschulenweg in der Hängelstr., wo man auf die Schrebergärten, nicht weit im Westen, sehen konnte. Tante Trudel gehörte zu dem Freundeskreis von Archies Mutter aus schwerer Zeit in Breslau. Ihr war es vergönnt, schon eher aus Breslau nach Berlin zu ziehen, weil ihr Mann in einem späteren kriegswichtigen Betrieb, in den Borsig-Werken, schon Ende der 1920er Jahre, eine Anstellung als Spitzendreher fand. Archies Mutter war 1933 zwanzig Jahre und brachte ihn in Breslau als Frau eines linken arbeitslosen Ofensetzers zur Welt.

Im Jahre 1961, also 28 Jahre später, konnte Archie die Tante, jetzt in West-Berlin wohnend, einladen in seine AWG-Wohnung in der Hauptstadt der DDR, er

war stolz darauf. Sie saßen also auf dem Balkon und blickten auf die westlichen Schreber-Gärten, tranken DDR-Kaffee, gutes tschechisches Pilsner, polnischen Wodka, sowjetischen Cognac, aßen Torte und Kuchen, redeten über die alte Zeit in Breslau, die keine gute Zeit war. Inzwischen war der 2. Weltkrieg, von Nazi-Deutschland aus mit Wehrmachtstiefeln losgetreten, über die Welt und das Land gegangen, als dessen Ergebnis Tante Trudel im Französischen Sektor West-Berlins in Reinickendorf wohnte und er, Archie, in der Hauptstadt der DDR.

Tante Trudel war mehrfach ausgebombt und umgezogen, Archie mehrfach aus- und umgesiedelt. Sie fand seine Wohnung, den Stadtteil, die Aussicht, die Lage und alles sehr schön und freute sich, dass er Arbeit hatte beim Fernsehfunk in Adlershof und seine Frau Lehrerin war. Die Schule konnte man vom Balkon aus sehen. Der Onkel dagegen hatte immer etwas zu bemängeln, entweder am Kaffee, an der Verteilung der Steckdosen, am Außenputz, an der Politik des »Ostens« usw. Der sowjetische Cognac und der polnische Wodka schmeckten ihm aber. Es war der 12. August und Archie sollte Tante Trudel 28 Jahre nicht wieder sehen, leider. Nun könnte man viel erzählen, wie die DDR bei offener Grenze ausgenommen wurde wie eine Weihnachtsgans, täglich, stündlich, wie lange sie sich bei offener Grenze hätte halten können, wie gefährlich diese offene Grenze für den Frieden war etc. Als er nach weiteren 28 Jahren Tante Trudel im Märkischen Viertel in West-Berlin als Witwe wieder traf, sagte sie: »Weißt du, ich werde nie vergessen, wie schön es bei euch damals auf dem Balkon in Baumschulenweg war.« Es gibt ein Foto mit dem Titel »Gruppenbild mit West-Tante auf dem Balkon«. Das Foto gibt es noch, die Tante nicht mehr. Ein bisschen Wehmut mischt sich da schon ein.

Und trotz alledem – die DDR war Archies beste Zeit, sorry.



Repro: LN/ fieb

Vom »Twist« bis zu den »glorreichen Sieben«

Über widersprüchliches Jugend- und Kulturleben
rund um die Messestadt Leipzig,
in den ersten Jahren nach dem 13. August 1961

Von Michael Zock

Vor 50 Jahren trugen junge Leute die Musik und die Nachrichten auch auf Leipziger Straßen umher. Also nicht verstöpselt im Ohr wie heute, sondern mittels angewinkeltem Arm und einer »Kofferheule«, hergestellt im VEB Stern Radio Rochlitz.

Sie mussten Widersprüche hören, und sich mit ihnen auseinandersetzen, gerade ab jenem Sonntag im August des Jahres 1961 und später. Es hing natürlich davon ab, auf welche Wellenlänge man sich einpegelte. Mal klang es ähnlich wie im nebenstehenden Dokument beim Berliner Rundfunk, mal konträr bei Radio Luxemburg, oder man hörte Informationen des beliebten »Soldatensenders«, von dem damals fast niemand wusste, dass er von Berlin-Grünau aus ins Zielgebiet Bundeswehr ausstrahlte und deshalb Politik, flotte Sprüche und West-Hits geschickt mixte. Die Grenze war zwar dicht, die Radiogrenzen in beiden Richtungen offen.

Kommen wir nun zum Alltag in dem kleinen Land DDR und in der großen Stadt Leipzig. Subjektiv betrachtet, aber das haben solcherart Erinnerungen nun einmal an sich.

Zuzug aus dem Westen

Vorab noch ein Blick ins Jahr 1960. Da verlor ich meinen Banknachbarn und Freund, der mit seinen Eltern »in den Westen abgehauen war«, wie wir sagten. Auch ein Mädchen, der Vater war Lehrer in einer anderen Schule, »hatte den Wohnort gewechselt«, wie unsere Klassenlehrerin formulierte. Meine Schule hatte über Nacht keine Musiklehrerin mehr, die Klassenleiterin der Parallelstufe verlegte ihren Wohnort ebenfalls in Richtung Westen. Der Chefarzt des kleinen Krankenhauses, unweit Leipzigs, der mich als Knirps wegen eines Leistenbruches operiert hatte, verzog sich ebenfalls. Ja, so etwas behält man lebenslang im Gedächtnis. Viele Gespräche der Erwachsenen drehten sich damals darum.

Wir Schüler staunten, als es zwischen 1962 und 1963 auch Zuzüge aus dem Westen in unsere Schule gab. Sie kamen meist aus dem Ruhrgebiet, hatten viele Geschwister und die Eltern suchten eine Arbeitsperspektive. Die Neuankömmlinge erzählten in den Pausen von ganz anderen manchmal spannenden Kindheitserfahrungen und Filmen, die wir wohl niemals sehen würden. Sie lebten sich aber rasch ein, waren okay.

Der erste Weltkrieg begann mit Sarajevo und endete in Versailles. Deutschland wurde von der Entente geschlagen. Der zweite Weltkrieg begann mit Gleiwitz und endete in den Ruinen Berlins. Und von Berlin sollte der dritte Weltkrieg ausgehen. Er hätte in einem grauenvollen Chaos geendet.

Die Deutsche Demokratische Republik als Mitglied des sozialistischen Lagers, in dem ein Drittel der gesamten Menschheit lebt, wird gemäß ihrem historischen Auftrag dafür sorgen, daß auf deutschem Boden, von ihrer Hauptstadt aus, niemals wieder ein Krieg entfesselt wird.

Der Kriegsfunkten muß ausgetreten werden, ehe er zünden kann – darum geht es heute. Und darum mahnt dieser Film die Menschen der Welt: Der Friede muß in Berlin gewonnen werden. Darum schaut auf diese Stadt.

Bert Kirfel

Aus den Werbematerialien für den DEFA-Dokumentarfilm von Karl Gass »Schaut auf diese Stadt«, der ab 13. August 1962, ein Jahr nach dem »Kinnhaken« für Adenauer, Brandt und Kennedy, mehrfach in den 32 Leipziger Kinos gezeigt wurde.

Repro: LN



Im März 1966 gab der Österreicher Udo Jürgens in der Kongresshalle ein umjubeltes Konzert und Autogramme. »17 Jahr, blondes Haar« erschien auch als AMIGA-Platte, und war zum Preis von 4,60 Mark mit etwas Glück zu haben.

Foto: Martin Nauman

Drafi und die Glorreichen

Dass man Jahrzehnte später »Marmor, Stein und Eisen bricht« als einen der populärsten deutschen Schlager überhaupt adeln würde, ahnte damals keiner. Aber wir Kofferradiohörer nahmen erfreut zur Kenntnis, dass Drafi Deutscher, Udo Jürgens, Elisa Gabai sowie Abi und Ester Ofarim bei AMIGA erschienen. Und nach Leipzig »hinter die Mauer« reisten in den 1960ern Gus Backus mit »Bohnen in die Ohr'n«, Udo Jürgens sowie Peter Kraus und Lill Babs. Die Ulknudel Trude Herr, sowohl

am Rhein als auch an der Pleiße beliebt, gastierte eine Woche live im damaligen »Haus der heiteren Muse« in Bahnhofsnähe. Die äußerst populäre Manuela begeisterte mit Twist und Bossa-Nova ebenfalls in der Messestadt. Trotz Mauer scheinbar keine Abschottung? So zumindest ein erster Eindruck, diese Töne verhallen. Obwohl Drafi Deutscher auf einer weiteren Amiga-Single politisierend naiv fragte: »Welche Farbe hat die Welt?«, registrierten die Leser der einzigen DDR-Rundfunkzeitschrift herbe Kritik an »Marmor, Stein und Eisen bricht«. Es ging nicht zuvorderst um das

unkorrekte Deutsch, sondern um die Textzeile: »...alles, alles geht vorbei, doch wir sind uns treu.« Wir lesen: »...will man damit unserer Jugend weismachen, auch der Sozialismus geht vorbei?« Im DDR-Rundfunk wurde dieser Hit kurz darauf nicht mehr gespielt, die schwarzen Scheiben in den Leipziger Plattenläden waren allerdings längst vergriffen und drehten sich weiter, bis sie zerkratzt waren.

Ebenso verunsichert reagierten Kulturfunktionäre in Leipzig 1963 beim amerikanischen Western »Die glorreichen Sieben«, mit Yul Brunner und Horst Buchholz in den Hauptrollen. Dass dieser Film im großen »Capitol« von 9 Uhr früh bis 18 Uhr abends auf dem Spielplan stand, hatte sich wie ein Lauffeuer herumgesprochen. Man erfuhr es an den stadtbekanntesten Aushängen. Wer aber in der LVZ nochmal genauer nachlesen wollte, staunte, dass der Capitol-Spielplan in der Donnerstagsfilmanzeige – gewollt – nicht ausgedruckt war. Ein Paradebeispiel für die parteiliche Über- oder Unterschätzung, je nach Sichtweise, der Presse. Trotzdem, sehr viele Schüler schwänzten den Unterricht oder kamen zu spät zur Lehrlingsausbildung. Sie pilgerten vormittags lieber mal in Richtung Petersstraße, denn sie ahnten, dass dieser amerikanische Film bald vom Spielplan verschwinden würde. So war es auch.

Minirock und SonnIdee

Der kurze Rock, auch eine Mode aus dem Westen, hatte in der DDR keine Probleme, war er doch materialsparend. Das galt auch für buntbedruckte Papierkleider, die die »Backfische« kurzzeitig und mit Begeisterung trugen. All das gab es bei »SonnIdee« Wer weiß heute noch, dass einst »Sonnige Idee« so abgekürzt wurde, als Name für die neuen Jugendmodezentren. Das erste in Leipzig war am Georgiring. Dort gab es sogar manchmal echte Levis, mit denen die BRD ihre Postschulden »bezahlte«. Zur Freude derer, die keine Devisen für die parallel entstehenden »Intershops« hatten. Ja, und dann dröhnten unüberhörbar die Beatles und Stones aus England, und manch langhaariger Sachse bekam bald auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz am 31. Oktober 1965 ernste Probleme. Das ist nun wieder eine ganz andere Geschichte, denn »alles geht seinen Gang«, um ein bekanntes Buch darüber zu erwähnen.

Große Ereignisse – große Probleme

Die Leipziger Musiktempel. Eine Rück- und Vorausschau von Werner Wolf

Sommerzeit. Theater- und Orchesterferien. Dafür Sommerfestspiele vielerorts, MDR-Musiksommer in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, wöchentliche Sommerkonzerte am Bachdenkmal in Leipzig, Orgelkonzerte in der Thomas- und der Nikolaikirche, aber auch in kleineren Kirchen der Stadt. Musikhungrige müssen also nichts entbehren.

Konzerte und ihre Preise

Der Höhepunkt der zu Ende gegangenen Saison war das Gustav-Mahler-Festival im Gewandhaus. Zum 125. Geburtstag Mahlers erlebte Leipzig in der Spielzeit 1984/85 und zu den Gewandhaus-Festtagen im Oktober 1985 den ersten Mahler-Zyklus mit acht der elf Sinfonien (in zwölf verschiedenen Aufführungen) und »Das klagende Lied«. Nun also erklang 2011 erstmals der vollständige Zyklus der elf Sinfonien, zu dem genau genommen das diesmal fehlende, chorsinfonisch gestaltete »Klagende Lied« als erstes gültiges Frühwerk gehört. Es war ein einzigartiges Fest der großen Sinfonik des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die Spitzenorchester von Wien bis New York, zu denen das des Gewandhauses gehört, innerhalb von dreizehn Tagen hören zu können, wird so bald nicht wieder möglich werden. Und nicht wenige treue Gewandhausbesucher mussten bei Preisen von 20 bis 140 Euro pro Karte sparen, um einige dieser Konzerte erleben zu können.

Anderes geriet so in den Schatten, beispielsweise der Robert-Schumann-Zyklus innerhalb der Mendelssohn-Festtage zu Beginn der Saison, die Bruckner-Aufführungen unter Herbert Blomstedt, Schostakowitsch-Aufführungen mit Elihu Inbal (achte Sinfonie) und Leonhard Slatkin (fünfte).

Die Konzentration auf Zyklen bringt es allerdings mit sich, dass manch anderer Komponist von Bedeutung fehlt. Doch das Meister des 20. Jahrhunderts wie Arthur Honegger, Bohuslav Martinu, Karl Amadeus Hartmann, ja auch Max Reger, Béla Bartók und Paul Hindemith selten zu hören sind, ist eine

Frage langfristiger Planung. Der Spielplan für die neue Saison, der im Oktober (mit Ausnahme der am Jahresende folgenden »Neunten«) einen Beethoven-Sinfonie-Zyklus und Uraufführungen von Auftragswerken in Beziehung zu jeweils einer Beethoven-Sinfonie bringt, holt da einiges nach.

Im Verhältnis zum starken Besuch der Gewandhauskonzerte hat der Mitteldeutsche Rundfunk seit Jahren Sorgen. Nur die einst vom nicht mehr vorhandenen Großen Rundfunkorchester gestaltete Reihe »Zauber der Musik« kann mit dem MDR-Sinfonieorchester ausverkaufte Abende ausweisen. Gut besucht sind auch die sonntäglichen Matinee-Konzerte, in denen erfreulich oft der Rundfunkchor mitwirkt.

Nun gibt es an Sonnabenden und Sonntagen (in zwölf verschiedenen Aufführungen) »Reiheins« mit jährlich wechselndem Motto.

Diesmal wurden musikalische Landschaften (als »Musical landscapes« angekündigt) klingend vorgeführt. Sie bescherten Entdeckungen wie das Südamerika-Programm, das in Leipzig bisher noch nicht aufgeführte Polnische Requiem von Penderecki sowie die Uraufführung der Sinfonie des indischen Komponisten Ravi Shankar und Gustav Holsts Chorhymnen nach altindischen Texten, aber auch Konventionelles wie das Italien-Programm. In der neuen Spielzeit verspricht nun diese Reihe Geschichten. Da erklingen sinfonische Dichtungen, Opern- und Ballettausschnitte sowie Filmmusiken, in der Vorweihnachtszeit das Oratorium »Die Kindheit Jesus« von Hector Berlioz.

Opernhaus und seine Akteure

Größere Besuchersorgen als der MDR hat jedoch die Oper. Spät erst haben die in der Stadtverwaltung Verantwortlichen begriffen, dass da personelle Änderungen unerlässlich sind. Doch die Personalpolitik des ehemaligen Kulturbürgermeisters Dr. Girardet hat da mit langfristigen Verträgen Fakten geschaffen, die der neuen Leitung mit Ulf Schirmer als Intendanten und Generalmusikdirektor noch Grenzen setzen. Der für die neue Spielzeit vorgelegte Plan mit einer

Erweiterung des bislang schmalen Repertoires und die Ankündigung, im Jahr 2013 zum 200. Geburtstag Richard Wagners eine Neuinszenierung »Der Ring des Nibelungen« zu planen, weckt Hoffnungen. Vorerst muss die Arbeit darauf gerichtet werden, in den letzten Jahren verprellte Besucher zurückzugewinnen. Das verlangt vor allem stimmige Inszenierungen, die der Chefregisseur Peter Konwitschny bis auf wenige Ausnahmen schuldig blieb.

Der mit Ende der Spielzeit 2010/11 zurückgetretene kommissarische Intendant und geschäftsführende Direktor Alexander von Maravic war schlecht beraten, als er Konwitschny im Wissen, dass der fast nur alte Inszenierungen in Leipzig einstudieren würde, engagierte. Dennoch: Einen so sang- und klanglosen Abschied hat von Maravic nicht verdient. Als aus kaum durchsichtigen Gründen Henri Maier beurlaubt wurde und bis zum Ende des gerade erst verlängerten fünfjährigen Vertrages bezahlt werden musste, wurde alle Verantwortung auf von Maravics Schultern gewälzt. Als Verwaltungsfachmann hat er das Mögliche getan, bemühte er sich, die Anzahl der Aufführungen und damit die Einnahmen zu erhöhen.

Die schon in der Endzeit der Intendant Udo Zimmermanns entstandenen künstlerischen Probleme konnte Maravic schwerlich bewältigen. Damit fertig zu werden, bedarf es nun beharrlicher Arbeit für den Aufbau eines leistungsfähigen Sängersensembles, eines von den Besuchern akzeptierten, doch keineswegs konventionellen Repertoires. Mit Gewandhausorchester, Opernchor und Ballett besitzt die Oper Leipzig ein großartiges Fundament. Zudem gehört zu ihr die Musikalische Komödie als gut funktionierendes Haus für Operette, Spieloper und Musical mit einem dazu bestens spezialisierten Orchester, Chor und Ballett.

Bleiben Ulf Schirmer, seinen Leitungsmitarbeitern und selbstverständlich allen Mitarbeitern des Hauses Beharrlichkeit, Durchhaltevermögen und das in einem Theaterbetrieb nötige Glück zu wünschen.

2 Rücken entzücken ...



2 Gesichter können´s auch.



Das Knalltheater und der LATS e.V. (Landesverband für Amateurtheater Sachsen) veranstalteten auch in diesem Jahr die nun 5. Leipziger Straßentheertage. Danke für die Sommererfrischung. Hoffentlich bald mal wieder.
Fotos: Roland Friedel

Zur üblich späten Sendezeit zeigte der ZMDR kürzlich den DEFA-Kriminalfilm »Vernehmung der Zeugen«. Seine Erstausführung erlebte er vor 24 Jahren und stand somit fast am kulturellen Ende eines »kleinen« Landes. Die Geschichte wurde damals vor allem unter den jungen Zuschauern diskutiert. Ein Oberschüler tötet mit mehreren Messerstichen einen Schulkameraden.

Das Tatmotiv pendelt zwischen gekränkter Eitelkeit, rasender Eifersucht und unausgesprochenen Familienproblemen. Regisseur Gunther Scholz besetzte die jugendlichen Hauptakteure mit größtenteils unbekanntem Laiendarstellern. Mario Gericke, Hendrik Dury, Anne Kasprzik sind zu nennen, sowie René Steinke in der schwierigen Hauptrolle. Nach dieser interessanten filmischen Wiederbegegnung via Bildschirm, kam bei mir die Frage auf: Was ist eigentlich aus diesem talentierten jungen Mann geworden?

FF dabei DER FILM- UND FERNSEHLINK

Ich erfuhr: Sein Versuch auf der Berliner Schauspielschule Ernst Busch zu studieren, scheitert mehrfach an der Zulassungskommission. Schließlich gelingt es ihm doch noch. 1993, da ist er 26,

beginnt realtiv spät das Studium zum Diplomschauspieler. Nach bestandener Abschlussprüfung folgt ein Engagement an die berühmte Volksbühne. Regisseure wie Andreas Kriegenburg besetzen ihn in Haupt- und Nebenrollen. René Steinke entschließt sich schließlich zur Freiberuflichkeit. Wahrlich kein leichter

Schritt in diesem brutalen Metier. Er hat Glück, der Regisseur seines Filmdebüts, Gunther Scholz, erinnert sich an ihn und holt René Steinke

1995 in die ARD-Produktion »Imken, Anna und Maria«. Bei Frank Beyer spielt er in »Nikolaikirche«.

Was ist geschehen, dass mir dieses Filmgesicht völlig entfallen war, und ich umfänglich recherchieren musste? Seit seiner freiberuflichen Karriere verlegte René Steinke sich vor allem auf Produktionen bei RTL und Sat.1. Da diese Kanäle von mir meist übersehen werden, übersah ich auch ihn in der Action-

Wiedersehen mit René

von Michael Zock

Serie »Alarm für Cobra 11–Die Autobahnpolizei«, auch sein »Traumprinz« bei Sat.1 war mir kein Begriff. Steinke scheint also gut beschäftigt, es sei ihm von Herzen gegönnt.

In heutigen Zeiten hat fast jeder Schauspieler ein Gästebuch im Internet, quasi die Autogramm- und Fanpost von einst. Schon immer war die nicht nur mit tollen Geistesblitzen gespickt, auch anno 2011 offenbar nicht.

»Waren die blonden Haare bei der »Vernehmung vor 24 Jahren echt? / Habe gerade gehört, Du hast eine Episodenrolle beim »letzten Bullen« übernommen, find´ich total Klasse./ Du hast auf Deinen Bildern eine Lederkette an, trägst Du dazu einen Anhänger/ Du siehst gut aus, besuche mich mal...ich liebe dich.«

All das und viel mehr ist mir entgangen, im Privatfernsehen, im Internet. Ja, und deswegen hat René Steinke also die wunderbare Schauspielkunst studiert?

Leipzig und Lyon im Vergleich

Jemand, der sich noch gut an Betriebsfestspiele, Leistungsvergleiche von Amateurkabarets und die Eröffnung des neuen Leipziger Opernhauses erinnert, liest dieses Buch bestimmt anders als jemand, der mit Rock und Comedy auf der Festwiese erwachsen wurde. Sofern dieser oder jener Jemand an der Leipziger Kultur interessiert ist, wird er freilich aus der Lektüre Gewinn ziehen.

Das Buch gibt eine umfangreiche Übersicht über eine städtische Kulturpolitik, die mit der Entnazifizierung von Künstlern und Bibliotheken begann. (Die Hälfte der Gewandhausmusiker hatte der NSDAP angehört.) Der Zugang der werktätigen Bevölkerung, insbesondere der Arbeiter, zur Hochkultur und ihre eigene künstlerische Betätigung waren die erklärten Ziele. Das belegen detaillierte Beispiele aus unterschiedlichen Bereichen wie Theater, Museen oder Kulturhäuser und aus verschiedenen Stadtbezirken. Die Leistungen des Nachkriegs-Oberbürgermeister – vor allem Erich Zeigler – und von Kulturpolitikern wie Helmut Holtzauer finden verdiente Würdigung. Sie konnten in Leipzig an Konzepte und Traditionen der Arbeiterparteien vor 1933 anknüpfen und deren Forderungen z.B. nach Übernahme der Kinos durch die Stadt und Gründung eines Kinder- und Jugendtheaters verwirklichen.

Der Städte-Vergleich mit Lyon lässt die Leipziger Entwicklung in einigen Punkten besonders deutlich werden. Leipzig und Lyon sind etwa gleich groß, alte Bürger- und Universitätsstädte, im 20. Jahrhundert wichtige Wirtschaftsstandorte (Messen, Industrie, Banken) mit ausgeprägter kultureller Infrastruktur. Beide Städte haben es mit einer Zentralregierung zu tun (in der DDR wird 1954 ein Kulturministerium gegründet, in Frankreich 1959) – allerdings in unterschied-

lichen gesellschaftlichen Systemen. 1960 gab es erste Kontakte zwischen Freundschaftsgesellschaften, später zwischen den Stadtregierungen von Leipzig und Lyon, und 1981 wurde schließlich ein Freundschaftsvertrag geschlossen, der als Beginn der Partnerschaft gilt.

Autor Dr. habil. Thomas Höpel (geboren 1968 in Luckenwalde) hat unglaublich fleißig und akribisch einen Berg von Protokollen, Berichten, Briefen, Beschlüssen und Untersuchungen aus den Partnerstädten ausgewertet und in Beziehung gesetzt. Das freilich mit besten Voraussetzungen, da er in Leipzig und Rennes Geschichte und Romanistik studiert hat. Am Institut für Kulturwissenschaften der Leipziger Universität befasst er sich mit städtischer Kulturpolitik in Deutschland und Frankreich zwischen 1918 und 1940, also mit der Zeit vor dem neuen Werk »Die Kunst dem Volke«. Es belegt die vergleichbaren, aber in unterschiedlichen »Wellen« verlaufenden kulturpolitischen Entwicklungen in Leipzig und Lyon.

In Lyon kehrte man nach dem Ende der Deutschen Besatzung und dem Zusammenbruch des Vichy-Regimes zur liberalen Kulturpolitik der Vorkriegszeit zurück. Erst in den 60er Jahren wird eine Wende eingeleitet, entsprechend den Aktivitäten des damaligen Kulturministers André Malraux, der sich für die demokratische Öffnung der Hochkultur und für eine eigenständige Kulturpolitik in der Provinz einsetzt. Da war Leipzig schon einen Schritt voraus. Das neue Opernhaus zog neue Besucher an. 24 hauptamtlich geleitete Kulturhäuser entstanden in den Stadtbezirken, und seit 1952 gab es bereits das Zentrale Laienkunst-Institut, das spätere Zentralhaus für Kulturarbeit mit seinen zahlreichen Abteilungen für Volkskunst und Klubarbeit. Nun legte wiederum Lyon



nach und überholte Leipzig mit einer neuen Stadtbibliothek, mit Theatern und Kulturhäusern in den Stadtteilen. Was wesentlich war: es gab in Lyon größere Spielräume für die städtische Kulturpolitik als in Leipzig. Die staatliche Bevormundung machte den lokalen Kulturpolitikern immer wieder zu schaffen: Verbote nach dem 11. Plenum, ästhetische Einengung auf den sozialistischen Realismus und den »Bitterfelder Weg«, Mittelkürzungen zugunsten von Berlin und Dresden. Anspruch und Wirklichkeit gerieten auseinander.

Das Buch liest sich nicht so leicht weg, schließlich ist es ein wissenschaftliches Werk, das häufig verschiedene Thesen mit den gleichen Fakten belegt. Das führt für den unbefangenen Leser zu Wiederholungen und Weitschweifigkeit.

Dennoch: für die vielen stadtschichtlich interessierten und kulturell engagierten Leipziger könnte es mit seiner dokumentarischen Genauigkeit eine Fundgrube sein.

• Ursula Minsel

Thomas Höpel: *Die Kunst dem Volke*
Leipziger Universitätsverlag 2011.
407 Seiten, 32 Euro.

Film kurz Dokumentation einer Versöhnung

Debütfilm über
den Nahen Osten

Heute ist schon jeder, der Versöhnung vor Vergeltung, der Frieden vor Krieg stellt, progressiv. Das gilt auch für Stephanie Bürger und Jule Ott mit ihrem Dokumentar- und Debütfilm »Nach der Stille«.

Am 31. März 2002 sprengte sich der junge Palästinenser Shadi Tobassi in einem Restaurant in Haifa in die Luft und tötete dabei neben 14 weiteren den Israeli Dov Chernobroda, der sich Zeit seines Lebens für Verständigung zwischen Israel und Palästina eingesetzt hatte. Die deutschen Regisseurinnen suchen die Angehörigen derer auf, die Gewalt auf so tragische Weise zusammen führte, und bewirken eine hoffnungsvolle Begegnung.

Dass Menschen in der Regel nicht allein aus Hass und Rachsucht aufeinander schießen, ist für politisch Interessierte nicht neu. Kriege haben gesellschaftspolitische Ursachen. Diese verschwinden im Dokumentarfilm leider hinter eine bisweilen übertriebenen Versöhnungsromantik, die letzten Endes keine Frage beantwortet. Nichtsdestotrotz: Der Film ist von humaner Gesinnung, mutig und für ein Erstlingswerk anerkennenswert.

• R. S.

Ab 22. September im Kino

Meisterblätter



»Porträt Heinrich Heine«, 1970/71, Feder und Tusche, Lindenau-Museum Altenburg
Foto: Galerie Schwind/

Zum 85. Geburtstag von Ursula Mattheuer-Neustädt gibt es eine Doppelausstellung ihrer Zeichnungen in der Galerie Schwind und in den Räumen der Stiftung. Die gebürtige Plauenerin studierte 1948 bis 1952 zusammen mit

Wolfgang Mattheuer an der Hochschule für Grafik und Buchkunst bei Egon Pruggmayer, Elisabeth Voigt und Walter Arnold. Im Jahr 1972 wurde ihr der Kunstpreis der Stadt Leipzig verliehen. In der Galerie Schwind sind überwiegend Landschaftszeichnungen zu sehen, die filigran und verletzlich wirken und gleichzeitig eine enorme Strahlkraft besitzen. Ursula Mattheuer-Neustädt geht an die technischen und künstlerischen Grenzen des Zeichnerwerkzeugs Kugelschreiber. Dazu kontrastierend erfreut die kleinformatige Zeichnung »Der Ätna über Naxos (Sizilien)« aus dem Jahr 1997, die in Mischtechnik ausgeführt ist: farbenfroh, die südliche Stimmung und die Gegensätze zwischen schneebedecktem Gipfel und Mittelmeer aufgreifend.

In der Stiftung darf man sich über eine Auswahl der berühmten Dichterporträts freuen, zwar haben nicht alle Leihgeber mitgezogen, so gab es Absagen aus konservatorischen Gründen bzw. aufgrund von Beschädigungen, dennoch ist eine reprä-

sentative Auswahl zustande gekommen. Der faszinierende Kosmos ihres Schaffens ist spürbar, wenn man sich die 160 Zeichnungen ansieht. Zahlreiche Leihgeber ermöglichen diese hochkarätige Doppelausstellung: Museum der bildenden Künste Leipzig, Klassik Stiftung Weimar, Lindenau Museum Altenburg, Kunstsammlungen Gera, Stiftung Moritzburg Halle, Sammlung der Kunsthalle der Sparkasse Leipzig und die Sammlung des Bundesrates.

• D. M.

Ursula Mattheuer-Neustädt.
Zeichnungen (Teil 1)
Bis 3. September 2011,
Galerie Schwind, Springerstr. 5
Di.-Fr. 10-18 Uhr,
Sa. 10-14 Uhr

Ursula Mattheuer-Neustädt.
Zeichnungen (Teil 2)
Bis 10. September 2011, Ursula
Mattheuer-Neustädt und Wolfgang
Mattheuer Stiftung, Hauptmannstraße 1, Leipzig,
Besuch nach Vereinbarung
341/2307395

Stürmchen



Die 21. Sommertheaterpremiere des 1996 eröffneten Theater Fact einführt in die Shakespeare'sche Rache- und Zauberwelt. Ev Schreiber, Regisseurin und Intendantin, weiß, dass mit fünf Schauspielern »Der Sturm« nicht zu stürmen ist und dampft das Stück sommer-tauglich ein und den Titel gleich mit: »Das Stürmchen«. Prospero, hat es auf

eine Insel verschlagen, deren Bewohner er sich zu Untertanen macht. Sein neues Leben als Zauberer und Philosoph wird aus den Bahnen geworfen, als die alten Widersacher auftauchen. Ev Schreiber inszeniert ein böses, mystisches Sommermärchen mit extremen Charakteren, mehr Moll als Dur, bringt Schwermut und Nachdenklichkeit in die Stadt, die von Event zu Event taumelt. Das kleine Ensemble meistert die Gratwanderung gut, auch die Doppelrollen gelingen. Julia Shvets strahlt als Luftgeist Ariel eine zerbrechliche Grazie aus und Uwe Kraus wandelt als Prospero zwischen den Problemen als alleinerziehender Inselvater und den Machtspielen von Liebe und Politik hin und her.

• D. M.

Theater Fact, Sommertheater in Webers Hof (Hainstraße) bis 28. August täglich (außer montags), 21 Uhr, Kartentelefon: (0341) 961 40 80

Foto:Theater Fact

DDR-Geschichte ohne Pathos

Als am 13. Oktober 1948 mit 387 Prozent Normerfüllung die Geschichte ihren Lauf nahm, war die Autorin, eine der Töchter des Helden, neun Jahre alt. Sie beschreibt das Leben ihres Vaters (1905–1975) aus allernächster Distanz, zugleich aber gestützt auf Adolf Henneckes umfangreiche Sammlung persönlicher und zeitgenössischer Dokumente. In der Tat kann das Buch, so lebendig und anschaulich es geschrieben ist, geltend machen, dass es den Ansprüchen an eine wissenschaftlich fundierte Biographie gerecht wird. Rund 260 Anmerkungen und Quellenverweise bezeugen, dass es um mehr geht als persönliche Erinnerungen. Der Oelsnitzer Bergmann wird gewürdigt als Persönlichkeit der Geschichte.

Der Name dürfte auch heute noch nicht nur der älteren Generation geläufig sein, hatte er doch seinerzeit bald den Rang eines geflügelten Wortes erlangt, bei Sympathisanten wie bei den zunächst nicht wenigen Skeptikern und Widersachern – bis hin zu Schreibern von Drohbrieffen. Erst nach und nach reifte im öffentlichen Bewusstsein die Erkenntnis, dass das beispiellose Ergebnis der Überlegung, der klugen Arbeitsvorbereitung und der rationellen

Ausführung, aber nicht außerordentlicher körperlicher Anstrengung entsprang, wie der Volksmund teilweise kolportierte. Und dem Bergmann waren auch keine Sonderbedingungen eingeräumt wurden.

Zunächst werden das Ereignis vom 13. Oktober, das der Aktivistenbewegung einen mächtigen Schub verlieh, seine Vorgeschichte und seine unmittelbaren Wirkungen detailliert geschildert und Henneckes Lebensweg bis dahin reflektiert.

Es galt in dieser Zeit, den toten Punkt im wirtschaftspolitischen Denken zu überwinden, der besagte „Erst mehr essen, dann mehr arbeiten.“ Den Satz galt es umzukehren.

Henneckes Beispiel machte Schule, obgleich er unmittelbar nach dem Ereignis zunächst gegen eine Mauer des Schweigens, der Isolierung und der Verunsicherung zu kämpfen hatte. Aber nicht nur im Bergbau fand er bald Nachfolger, sondern in immer mehr Wirtschaftszweigen. Dafür stehen Namen wie Sepp Zäch und Sepp Wenig, Luise Ermisch und Frida Hockauf und andere

Zugleich erfuhr das Leben Adolf Henneckes eine jähe Wende. Er war zur



öffentlichen Person geworden und sah sich immer mehr vor die Aufgabe gestellt, seine Motive zu erklären und seine Erfahrungen mitzuteilen, es galt Briefe zu beantworten und Einladungen wahrzunehmen – eine völlig neue Situation für ihn. Als er im Deutschen Volksrat, dem Vorläufer der Regierung der DDR, über seine Tat berichten sollte, beschreibt er das mit diesen Worten: »Ich fühle noch heute meine Verlegen-

heit, als mich Wilhelm Pieck bat, doch etwas zu meiner Schicht zu sagen. Die 24 Kubikmeter Kohle sind mir bedeutend leichter gefallen als diese Rede.« Doch Hennecke stellte sich den neuen Aufgaben ohne Zögern und mit seiner ganzen Persönlichkeit.

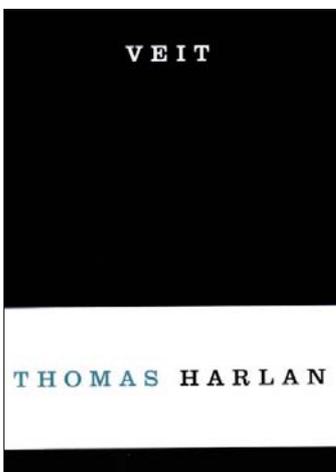
1949 wird er Hauptinstrukteur des Zwickau-Oelsnitzer Steinkohlenreviers, zwei Jahre später Leiter der Abteilung Arbeit im Ministerium für Schwerindustrie, Hauptverwaltung Kohle. Er war Volkskammer-Abgeordneter und ZK-Mitglied, gehörte führenden Gremien der Gewerkschaft und der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft an und war vielfacher Ehrengast auf Konferenzen. Schon 1952 sieht er sich veranlasst, um die Entlastung von einem Teil seiner Aufgaben zu bitten.

Als Anlagen enthält das Buch eine Übersicht über die Lebenstationen Adolf Henneckes, ein Interview aus dem Jahre 1995 mit einer Zeitzeugin und ein Manuskript aus dem Nachlass des Bergmanns, der 1967/68 von Karl-Heinz Jacobs porträtiert wurde. In den Text eingefügt ist ein Gedicht, das Jochen Petersdorf 1979 im »Eulenspiegel« über ihn schrieb.

• **Günther Lippold**

Hannelore Graff-Hennecke (in Zusammenarbeit mit Helga Nerlich): *Ich bin Bergmann, wer ist mehr? Das Leben des Adolf Hennecke. edition ost im Verlag Das Neue Berlin, Berlin 2011. 223 S., 46 Abb., 19,95 Euro*

Liebeserklärung und Verdammung



Man kann in Deutschland als kulturpolitisch Interessierter, den Namen Harlan nicht aussprechen, ohne an Widersprüchliches, Schreckliches, Infames zu denken. Tragisches kommt hinzu, wenn man dazu die Vornamen Veit (Vater) und Thomas (Sohn) setzt.

Veit Harlan wurde 1899 geboren und starb 1964 im Urlaub auf Capri. Thomas Harlan lebte von 1929 bis 2010. Kurz vor seinem Tod konnte er noch die Arbeit am Buch »Veit« beenden.

Diese Lebensschilderung, die durchaus schwierig zu lesen und – soweit es dem Leser möglich ist – schwierig nachzuerleben ist, stimuliert und provoziert einen Rückblick auf das 20. Jahrhundert, seine kulturellen und menschenverachtenden Irrtümer und Katastro-

phen ... die jedoch von Menschen gemacht wurden. Knapp 100 Seiten, zwei Drittel des Buches, sind Liebeserklärung und Verdammnis des Sohnes zum Vater und umgekehrt. »Ich habe dieses Buch nicht geschrieben. Ich habe es diktiert. Insofern ist es mir fremd. (...) Dennoch hat dieses Buch vielleicht einen Sinn, dennoch sage ich vielleicht so etwas Ähnliches wie die Wahrheit.« – bemerkt Thomas Harlan zu Beginn.

Das letzte Drittel, ungefähr 50 Seiten, ist eine außergewöhnlich gut recherchierte und faktenreiche Angabe zu Personen und Daten, die in beider Lebensbahnen wichtig waren. Das ermöglicht, nach den Erinnerungen des Sohnes über den Vater, für Fremde, und das sind nun mal die Leser, sich noch einmal eine Haltung zum Gelesenen zu bilden. Ich empfinde das als ausgesprochenen Glücksfall, der diese widersprüchlichen Fragen zweier Leben etwas durchschaubarer macht.

Wer Veit Harlan sagt, muss auch »Jud Stüb« sagen, einer der infamsten Filme der in Deutschland gedreht wurde. Wer Thomas Harlan sagt, denkt vielleicht an dsesed Begegnungen mit Thomas Mann. An Filme, die er in Paris drehte. Da hatten Vater und Sohn längst miteinander gebrochen und konnten doch nicht voneinander lassen. Veit starb in den Armen von Thomas. Nichts ist in diesem Buch sentimental, vieles ist (un)menschlich. Wie geht das? Man kann es nachlesen.

• **Michael Zock**

Thomas Harlan: *Veit*, Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg, 2011, 160 S., 19,90 Euro

Fundus für historische Forschungen vor Auflösung und Vernichtung gerettet

Am 6. März 1991 gründete im Gebäude des Berliner Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung eine Initiativgruppe den »Förderkreis Archiv und Bibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung«. Als Vereinszweck wird hervorgehoben, gemeinsam von Vertretern der PDS und der Friedrich-Ebert-Stiftung e.V. einen parteipolitisch neutralen, wissenschaftlichen Trägerverein zu gründen, in den das Archiv und die Bibliothek des Instituts eingebracht werden soll, und »die Geschlossenheit der derzeitigen Bestände in Berlin zu sichern« und zugleich »das Erbe der Arbeiterbewegung pflegen und die Interessen von Nutzern des Archivs und der Bibliothek vertreten«.

Seitdem sind 20 Jahre vergangen. Anlass, mit einer Festschrift auf die bisherige Geschichte des Vereins zurückzublicken. »Die Anlässe, die zu seiner Gründung geführt hatten«, vermerkt der Vorsitzende Günter Benser, »sind nicht mehr gegeben. Mit Bildung der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv

(SAPMO-BArch) ist ein Weg beschritten worden, den auch der Förderkreis – trotz anfänglicher Bedenken – mitgegangen ist.« Damit hat jedoch der Verein seine Existenzberechtigung nicht verloren, wovon die Beiträge der Festschrift zeugen.

An die Vorgeschichte erinnert ihr erster Vorsitzender, Henryk Skrzypczak; mit »Über Gelungenes und Misstaten. Und über deren Urheber« zieht Klaus Höpke eine Zwischenbilanz nach den ersten zehn Vereinsjahren; »Ermutigendes und Nervenauftreibendes« im Streit um die Wege zur Rettung des Parteiarchivs bringt Inge Pardon in Erinnerung; der erste Vereinsschriftführer, Heinz Sommer, erinnert sich an die Frühgeschichte des Vereins; Birgid Leske informiert über das internationale Wirken der Förderkreismitglieder und Rainer Holz über die Öffentlichkeitsarbeit des Vereins. Eine Chronik und die Satzung des Förderkreises runden die informative Festschrift ab.

Zu nennen ist noch das Interview mit Theodor

Bergmann. Er antwortet auf die Frage, was ihn aus geografischer Ferne von Berlin bewegt haben, Mitglied des Förderkreises zu werden: »Das erste Motiv war Solidarität mit meinen Genossen aus der DDR und mein Protest gegen die Abwicklung der DDR in allen Bereichen, die man als Wiedervereinigung bezeichnete – zwei Lügen in einem Wort.« Und er fügt hinzu: »Die Herrschenden der BRD wollten zwar die Akten des MfS erhalten, von deren Auswertung im Kampf gegen die tote DDR und den lebenden Kommunismus etwa 2000 Beamte und viele Forscher leben ... Von der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung sollte keine Spur bleiben.« Zu denen, die mit Weitblick das verhindert haben, zählt vor allem der Förderkreis.

• **Kurt Schneider**

Festschrift 20 Jahre Förderkreis Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 2011. 48 Seiten, 3,00 Euro. (Anschrift: Finckensteinallee 63, 12205 Berlin.)

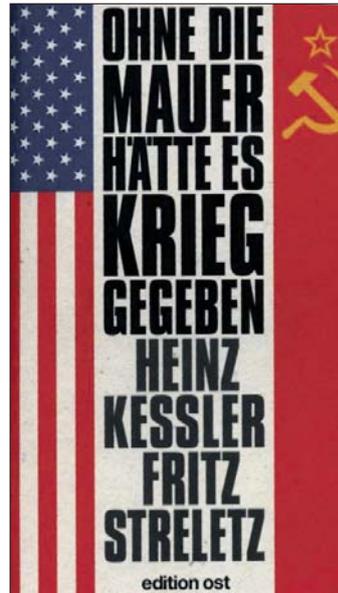


Historische Zusammenhänge gut recherchiert

In der vereinten Bundesrepublik gibt es seit 1989 drei immer wiederkehrende Gedenkdaten: den 17. Juni 1953, den Bau der »Mauer« am 13. August 1961 und ihren Fall im Jahre 1989. Der Mauerbau jährt sich dieser Tage zum 50. Mal und wieder werden Breitseiten auf die DDR abgeschossen und von der LINKEN ein erneuter Kniefall gefordert werden. Er ist in diesem Jahr nicht so rigoros wie vor 10 Jahren, wenn man die Erklärung der Historischen Kommission der LINKEN mit der des Parteivorstands der PDS vor zehn Jahren vergleicht. Damals hieß es: »Die Logik des Kalten Krieges ist nicht die Logik demokratischer Sozialistinnen und Sozialisten« und »Internationale Konflikteindämmung ... erfolgten auf Kosten der Freiheit der eingemauerten Bevölkerung der DDR.«

Doch die diesjährige Erklärung bezieht sich wieder auf die vor zehn Jahren und hebt hervor: »Kein Ideal und kein höherer Zweck kann das mit der Mauer verbundene Unrecht, die systematische Einschränkung der Freizügigkeit und die Gefahr für Freiheit sowie an Leib und Leben, beim Versuch das Land verlassen zu wollen, politisch rechtfertigen«. Selbst für den Historiker war die Erklärung damals nur schwer verständlich und das Ergebnis in der Öffentlichkeit waren weitere Anwürfe und Forderungen nach Selbstzerfleischung.

Vor dem 50. Jahrestag ist ein Buch der beiden Generale Heinz Kessler und Fritz Strelitz unter dem Titel »Ohne die Mauer hätte es Krieg gegeben« im Verlag edition ost erschienen. In der Einleitung stellen beide fest: »Wo ›Trauer‹ herrscht, hat die Vernunft zu schweigen. Und alle, die den Finger heben und sich kritisch äußern, gelten augenblicklich als Zyniker. Sie würden die ›Opfer‹ verhöhnern.« Und die Autoren nehmen diese Anwürfe in Kauf und versuchen, den Bau der Mauer sehr sachlich in seine Zeit zu stellen und die damaligen Bedingungen, Notwendigkeiten und Handlungsabläufe zu erläutern. Besonders interessant dabei die Darstellung der fehlenden Möglichkeiten Walter Ulbrichts, der SED und der DDR, selbstständig zu entscheiden und zu handeln. Wer diese Zeit selbst bewusst erlebt hat, der kennt die damalige brisante Situation, wird aber nach dem Lesen des Buches viele bislang nicht bekannte Hintergründe erfahren. Äußerst interessant der Anhang mit dem Protokoll eines Gesprächs zwischen Chruschtschow und Ulbricht am 1. August 1961. Dieses wurde zwar schon bei »Welt online« am 30. Mai 2009 veröffentlicht, aber von den Medien weitgehend verschwiegen und dadurch selbst von Interessierten kaum wahrgenommen. Es passte wohl nicht



so recht in die Behauptung, dass Walter Ulbricht der Initiator des Mauerbaus gewesen sei und er Wochen vorher auf der allgemein bekannten Pressekonferenz gezielt gelogen habe. Überhaupt ist festzustellen, dass die internationale Lage, die Zuspitzung der Systemauseinandersetzung 1961, die allgemeine Meinung, dass ein Atomkrieg machbar sei sowie die Abhängigkeit beider deutscher Staaten von den sich feindlich gegenüber stehenden Großmächten in den Medien und der Mehrheit der Veröffentlichungen gezielt ausgelassen wird. Nicht so im Buch von Kessler und Strelitz. Wenn auch die Formulierungen oft etwas holprig daher kommen, das Buch ist gut recherchiert, es werden die historischen Zusammenhänge

beachtet und die Ereignisse von damals werden nicht mit dem Wissen von heute beurteilt. Und so kommt heraus, dass in der Hochzeit des Kalten Krieges auch diese Logik herrschen musste und die internationale Konflikteindämmung den Vorrang vor allem anderen hatte. Theoretisch gab es drei Möglichkeiten: Die Aufgabe der DDR, was gleichbedeutend mit einer Bankrotterklärung der UdSSR gewesen wäre und damit praktisch ausfiel; ein Friedensvertrag der SU mit der DDR und Übergabe aller Rechte an diese, was zwangsläufig zum Krieg geführt hätte und 3. die Mauer.

Die Autoren des Buches stellen, wie kann das bei Militärs anders sein, die Frage Krieg oder Frieden in den Mittelpunkt der Untersuchungen. Die Erklärung der Historischen Kommission kommt auch zu dem Schluss, dass es einen Krieg hätte geben können, doch das erst als Punkt 5 von 8. Da kann nur gesagt werden, dass der Krieg zwar nicht alles war, dass mit einem Krieg aber alles nichts mehr gewesen wäre. Die Frage nach Freizügigkeit und Demokratie hätte sich erledigt.

Man mag zum Buch von Kessler und Strelitz stehen wie man will, es regt auch hitzige Köpfe zum Nachdenken an (insofern diese gewillt sind nachzudenken), es erklärt manches zuweilen Unverständliche, und es sagt andererseits nichts dazu aus, wie man in den 70er und 80er Jahren hätte mit der Mauer umgehen sollen. Aber vielleicht haben die Autoren darauf genau so we-nige Antworten wie ich. Auf alle Fälle: Es lohnt sich, die über 200 Seiten zu lesen.

• **Dieter Kürschner**

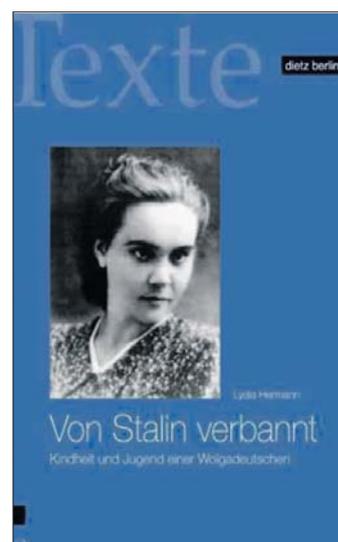
Kessler, Heinz/Strelitz, Fritz: Ohne die Mauer hätte es Krieg gegeben. Edition ost im Verlag Das Neue Berlin, Berlin 2011, 224 Seiten, 12,95 Euro

Eine Deutsche in der Verbannung

Eine Zweiundsiebzigjährige beschreibt ihre Kindheit und Jugend bis zur Hochzeit – unpräzise, ohne besonderen literarischen Anspruch, sehr, fast zu ausführlich. Das wäre nichts Besonderes, autobiografische Berichte sind in Mode gekommen. Was hier auffällig ist: behandelt werden die Jahre zwischen 1940-1954 in einem russischen, sozialistisch kollektivierten Dorf im Altaigebiet, und zwar aus der Sicht einer heranwachsenden »Nemka«, einer 1941 aus dem Wolgagebiet ausgesiedelten Deutschen. Sie begreift erst ganz allmählich, was es heißt, in einer durch äußeren Zwang deutschfeindlichen Umgebung aufzuwachsen und stößt ständig an gesellschaftliche und soziale Grenzen. Es wird ein armseliges, so gar nicht sozialistisch-blühendes Leben vor uns ausgebreitet, voller Hunger und Entbehrungen schon vor Kriegsbeginn (und das auf dem Dorf!) und dann vor allem wäh-

rend der Kriegs- und Nachkriegsjahre (1941-1948 ohne ein einziges Fleischgericht!), noch dazu im Hinterland.

Natürlich gibt es auch die kleinen Freuden des Schullebens, die ersten Freundschaften und Jugendlieben und das Auftreten in einer Laienbühne und das Leben der heranwachsenden Lydia würde sich kaum von dem der übrigen Kinder unterscheiden, wäre da nicht ein wesentlicher Unterschied: Sie ist wie ihre Familie als Deutsche und damit nach damals hergebrachter Meinung als potentielle »Faschistin« und »Feindin« gebrandmarkt, muss sich als »Sonderansiedlerin« regelmäßig auf der »Komendatura« melden und darf das Dorf (wie übrigens die Russen auch) ohne besonderen »propusk« nicht verlassen. Und das alles, obwohl sie Deutschland nie gesehen hat und deutsche Einwanderer seit Katharinas II. Zeiten im Wolgagebiet siedeln und nie Regimegegner waren. Eine ganze



Volksgruppe steht unter Generalverdacht, der Vater verschwindet als »Volkverräter« in der Arbeitsarmee und wird zum Arbeitssklaven, von dem man nie wieder etwas hört; im Alltagsleben werden die Deutschen zusehends isoliert. Auffällig ist allerdings: kaum einer der Deutschen dieses Dorfes spricht Russisch, sie hatten sich damit

auch in der Sowjetzeit selbst isoliert! Erst mit Kriegsende, vor allem dann nach Stalins Tod, 1953, kommt es zu gewissen Lockerungen. Aber immer noch bleibt der jungen Deutschen vieles verwehrt: Mitgliedschaft in der sozialistischen Jugendorganisation Komsomol, geregelte Berufsausbildung, Studium. Paradox und nur mit der Nachkriegszeit erklärbar: ohne jede pädagogische Ausbildung darf Lydia dennoch in der Dorfschule unterrichten. Das zeigt nur, auch dieses strenge Regime konnte unterlaufen werden.

Die Autorin berichtet darüber sehr objektiv, wenngleich gelegentlich auch der Groll über nutz- und perspektivlos verbrachte Jahre anklingt. An einer Stelle vermerkt sie voller Bitterkeit, wie könne sie sich beklagen über ihre Lage als Deutsche in Russland, »wo alle doch nur glücklich sein können«. Es ist ein trauriges Buch. Aber es erklärt in gewisser Weise auch, warum die Deutschen mit dem Ende der Sowjetunion in so großer Zahl nach Deutschland ausgewandert sind.

• **E. Hexelschneider**

Lydia Hermann: In der Verbannung. Kindheit und Jugend einer Wolgadeutschen. Karl Dietz Verlag Berlin 2011, 239 S. 14,90 Euro

Woran erinnert die DDR-Hinrichtungsstätte in Leipzig?

An die Geschichte der Todesstrafe in der DDR oder an Mörder, NS-Verbrecher und Spione? Eine Gratwanderung.

Von Joachim Tesch

In den vergangenen Monaten gab es aus zwei Anlässen öffentliche Äußerungen zur Hinrichtungsstätte der DDR in Leipzig. Erstens im Zusammenhang mit der erstmaligen Sendung des »Polizeiruf 110«, der 1974 zwar verfremdet gedreht, aber wegen des Bezuges auf einen tatsächlichen Fall nicht gesendet wurde: Der mehrfache Kindermörder Erwin Hagedorn ist die letzte Zivilperson, die in Leipzig hingerichtet wurde (1972). Und zweitens zum 30. Jahrestag der letzten Vollstreckung eines Todesurteils: Am 26. Juni 1981 wurde der MfS-Hauptmann Werner Teske erschossen. Dazu stellte der Gedenkstättenleiter des Bürgerkomitees Leipzig in der LVZ fest: »Mehr Unrecht geht nicht«, und setzte sich erneut dafür ein, die Hinrichtungsstätte als Erinnerungsort zu gestalten. Grund genug, um zu fragen: Erinnerung woran?

Laut Schlussbericht der Enquetekommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit« (1998) sind folgende Fakten bekannt:

**Von 1945 bis 1981
von deutschen Gerichten
in der SBZ/DDR
ergangene Todesurteile:
372 (DDR 231)**

vollstreckt insgesamt: 206 (DDR 160)

**wegen des Tatvorwurfs
NS-Verbrechen: 88**

**Staats- u. Wirtschaftsverbrechen,
Spionage: 52**

vorsätzliche Tötungsdelikte: 66

Der Unterschied zwischen der Zahl der in erster Instanz ausgesprochenen und der dann tatsächlich vollstreckten Todesurteile ist beachtlich; in der Mehrzahl handelt es sich um Aufhebung durch höhere Gerichtsinstanzen oder um Gnadenerlasse. Dies dürfte bei der Bewertung der Gesetzmäßigkeit der Verfahren nicht außer acht gelassen werden.

In Leipzig wurden 64 Todesurteile vollstreckt (1960 bis 1981). Die Ausstellungstafel im Museum der »Runden Ecke« enthält 59 Namen, davon wegen folgender Tatvorwürfe hingerichtet:

NS-Verbrechen: 17

**Staats- u. Wirtschaftsverbrechen,
Spionage: 9**

**vorsätzliche Tötungsdelikte (Mord, oft
in Einheit mit Sexualstraftaten, Raub
u. ä. Delikten): 33**

Die Art der Tatvorwürfe hat sich gegenüber der Zeit vor 1960 deutlich verschoben. Waren es früher vor allem NS-Verbrechen, Staats- u. Wirtschaftsverbrechen sowie Spionage, betrug dagegen seit 1960 der Anteil wegen vorsätzlicher Tötungsdelikte mehr als die Hälfte. Nach 1972 betrafen die Hinrichtungen fast nur noch Angehörige bewaffneter Organe der DDR.

Die Urteile wurden zunächst mit dem Fallbeil, dann durch Erschießen vollstreckt; über Details ließen sich jetzt die Boulevardmedien genüsslich aus. Die strikte Geheimhaltung war zu DDR-Zeiten natürlich eine Quelle vielfacher Gerüchte, u. a. über einen LKW, in dem unterwegs die Tötung erfolgt sein sollte, was Gerhard Zwenz schon 1977 öffentlich machte – wie er in seiner »Sächsischen Biografie« im Jahre 2008 berichtete.

Die Namen werden auch heute eigentlich geheim gehalten; dafür ist die Quelle für die Ausstellung – eine SUPERillu aus dem Jahre 1990 – signifikant; Horst Schneider hat in LEIPZIGS NEUE 2004 berichtet, welche Hürden er überwinden musste, um in die Dresdner Liste der dortigen Hinrichtungen Einsicht nehmen zu können. Die Geheimhaltungen erfolgten früher und heute aus unterschiedlichen Motiven: Über die DDR lässt sich leichter richten, wenn die Tatvorwürfe für die Hinrichtungen außen vor bleiben.

Die einzelnen Verfahren sind sicherlich differenziert zu betrachten. Erste Ansätze dafür finden sich im angeführten Bericht der Enquetekommission. Wie problematisch eine Wertung ist, zeigt das Beispiel

der Angehörigen der bewaffneten Organe. Bei seinen Untersuchungen in Dresden stieß Horst Schneider darauf, dass in einer Vorlage des Stadtrates unter den zu ehrenden Hingerichteten auch sechs Namen von Angehörigen des MfS waren. Ob diese als Agenten des Klassenfeindes und Verräter oder als unschuldig zu Tode gebrachte Kämpfer für eine freiheitliche Demokratie einzustufen sind, ist sicherlich von der politischen Sozialisation des jeweiligen Betrachters abhängig. Eine objektivere Beurteilung bleibt späteren Generationen von Historikern vorbehalten, wenn nicht nur die Akten der DDR-Staatssicherheit, sondern auch – hoffentlich – anderer Geheimdienste offen liegen.

Wichtig wäre in diesem Zusammenhang ebenfalls zu wissen, inwieweit Todesurteile gegen DDR-Recht verstießen. So wurde Hagedorn zum Tode verurteilt, obwohl er bei zwei Taten noch minderjährig war. Und bei Teske sei – so wurde 1998 im Prozess gegen Militärrichter und -staatsanwalt festgestellt – nach DDR-Recht nur eine Freiheitsstrafe zulässig gewesen. Andere Verurteilungen von DDR-Richtern wegen unzulässiger Verhängung der Todesstrafe in der Zeit seit 1960 sind nicht bekannt geworden.

Wesentlicher als die Wertung einzelner Urteile und wesentlicher als Betrachtungen über den Einfluss des Politbüros der SED auf die einzelnen Hinrichtungen gilt grundsätzlich: Es hätte der DDR in Übereinstimmung mit der UN-Menschenrechtskonvention gut angestanden, die Todesstrafe früher abzuschaffen, politisch am leichtesten zum Zeitpunkt des XX. Parteitag der KPDSU und der Schließung der Hinrichtungsstätte in Dresden 1956, spätestens aber nach dem Bau der Mauer 1961 – diese Unterlassung ist allerdings nicht die einzige verpasste Chance, kann ich auch als Ökonom nur noch im Nachhinein konstatieren. Daran zu erinnern wäre richtig.

Quellen: ND vom 23.6.2011 / LVZ vom 25.6.2011 / Deutscher Bundestag, Drucksache 13/11 000 vom 10.6.98

SUPERillu, Jahrgang 1990

Wikipedia /Todesstrafe/ Teske

»Wie ich dem Politbüro die Todesstrafe verdarb.« In: Die Verteidigung Sachsens und warum Karl May die Indianer liebte. Sächsische Autobiografie in Fortsetzung, 2008

Leipzigs Neue vom 3.9.04

»Todesurteile am Münchner Platz«, Berlin 1997

140. Geburtstag Karl Liebkechts

Hoffest im Leipziger Geburtshaus
am 13. August 2011, Braustraße 15



Sommerfrische in Oberwiesenthal, 1913 mit Sophie Liebkecht
(Alle Motive aus der Gedenkstätte / Repro: fieb)



Familienporträt, aufgenommen 1913

Bitte vormerken:

14.00 Übergabe der Photovoltaik-Anlage
14.30 »Wenn der Vater mit dem Sohne...« Peter und Franz Sodann mit Teilen ihres Bühnenprogramms »Klassische Konflikte«
15.00 Talk mit Peter Sodann und Michael Faber
15.45 Präsentation der neugestalteten Gedenkstätte

1. September – ein Datum, das dringlich zum Frieden mahnt

Ein markantes mahnendes historisches Datum ist der 1. September 1939. Als Hitler an diesem Tag im Reichstag erklärte, dass ab 5.45 Uhr »zurückgeschossen« wird, war mit dem Überfall auf Polen die Brandfackel des Zweiten Weltkrieges gezündet. Kein vorheriger Krieg vernichtete so viele Menschenleben. Bezogen auf die wichtigsten Kriegsteilnehmer waren das 25 162 000 Militärangehörige und 30 365 000 Zivilisten, also mehr tote Zivilpersonen als Armeeingehörige.

In den zwölf Jahren Naziherrschaft fanden sechs Millionen Juden – zumeist ermordet in Konzentrationslagern – den Tod. Unermessliche materielle Werte wurden vernichtet. Viele Millionen Menschen verloren ihre Heimat.

Unter dem Eindruck dieses katastrophalen Geschehens wurde der 1. September zu einem Tag tiefer Mahnung, Kriege ein für allemal auszuschließen – zum Weltfriedenstag.

Es entwickelte sich in vielfältigen Formen und Organisationen eine weltumspannende Bewegung der Völker für Frieden, nationale Unabhängigkeit und Abrüstung, die Weltfriedensbewegung. Dazu gehörten Menschen aller

Staaten und Nationen, aller Rassen und Hautfarben, verschiedenster Kreise und sozialer Schichten, unabhängig von politischen, religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen. Im Zentrum ihrer Bestrebungen stand der Schutz der Menschheit vor einem thermonuklearen Krieg und das Verbot der Atomwaffen.

In der DDR wurde alljährlich in vielfältiger Weise des Weltfriedenstages gedacht. Jeweils am 1. September wurde hier das neue Schul-, Ausbil-

daruf gerichtet, dass von deutschem Boden, dem Ausgangspunkt zweier Weltkriege, kein weiterer Krieg mehr ausging. Die Nationale Volksarmee der DDR war die einzige deutsche Armee im Verlauf der Geschichte, die an keinem Krieg, an keinen militärischen Aktionen beteiligt gewesen ist.

Mit der Teilnahme der Bundeswehr an den militärischen Auseinandersetzungen im zerfallenen ehemaligen Jugoslawien wurde mit dem Tabu gebrochen, dass von deutschem Boden kein Krieg mehr ausgehen darf. Inzwischen sind Bundeswehrformationen in mehreren Ländern verschiedener Kontinente stationiert und seit fast zehn Jahren am opferreichen aussichtslosen Krieg in Afghanistan beteiligt. Es wächst die Anzahl toter deutscher Soldaten. Das alles geschah und geschieht, obwohl offenkundig die Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger die Teilnahme der Bundeswehr an Militär- und Kampfeinsätzen im Ausland ablehnt. Davon zeugen u.a. auch die jährlich stattfindenden Ostermärsche. Doch insgesamt reichen sie nicht aus. Mehr für den Frieden zu tun, ist unerlässlich.

• **Winfried Steffen**

Es wächst die Anzahl toter deutscher Soldaten

dungs- und Studienjahr begonnen und hierbei an den vom Hitlerfaschismus entfesselten Zweiten Weltkrieg und seine fürchterlichen Folgen erinnert und der Blick auf die existenzielle Notwendigkeit der Friedenssicherung gerichtet.

Die Grundidee des Weltfriedenstages fand voll und ganz Eingang in die Staatspolitik der DDR. Sie war stets

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt

Gedanken-Reisen nach Russland und in die UdSSR (III)

1950 fand in Leipzig eine große Aktion zur Beseitigung militaristischer, nationalistischer, revanchistischer und nazistischer Namen statt, in deren Ergebnis auch Namen von Opfern des NS-Regimes und bislang nicht geehrter Wissenschaftler und Künstler vergeben wurden. Entsprechend der propagierten deutsch-sowjetischen Freundschaft wurden nun auch viele russische Geistesgrößen bedacht. So wurden Maxim Gorki (Gorkistraße) und Pjotr Iljitsch Tschaikowski (Tschaikowskistraße) mit einem Straßennamen geehrt und in Mockau-Nord erhielt eine ganze Siedlung russische Straßennamen. Diese waren vorher nach Orten in Westpreußen benannt, die nun zur Volksrepublik Polen gehörten.

So kam Leipzig zu Namen, die vor allem nach Schriftstellern, aber auch einem Philosophen sowie einem Chemiker und einem Gelehrten benannt wurden: Dostojewskistraße/Gogolstraße/ Gontscharowstraße/ Korolenkostraße/ Majakowskistraße/Leo-Tolstoi-Straße/ Lermontowstraße/Turgenjewstraße/ Lomonossowstraße / Mendelejewstraße/ Tschernyschewskistraße.

In dieser Siedlung gibt es seit 1950 auch die Mitschurinstraße, benannt nach dem Pflanzenzüchter und Biologen. Sie sollte nach 1990 umbenannt werden, behielt aber nach Protesten der Anwohner ihren Namen. Und es gibt die Ostrowskistraße. Hier entbrannte ein Streit, ob diese Straße nach dem sowjetischen Schriftsteller Nikolai Ostrowski benannt wurde oder nach dem Dramatiker Alexander N. Ostrowski. Aus den Benennungsunterlagen ging das nicht hervor. Schließlich beschloß der Stadtrat im Jahr 2000, dass mit dieser Straße der Dramatiker geehrt wird.

Als diese Siedlung im Jahr 1975 erweitert wurde, da vergab die Stadt eine Ziolkowskistraße nach dem Mathematiker und Raumfahrtpionier und eine Komarowstraße nach dem 1967 tödlich verunglückten Kosmonauten.

1959 wurde mit Straßennamen des Leiters einer internationalen Widerstandsgruppe in Leipzig, Nikolai W. Rumjanzew (Nikolai-Rumjanzew-Straße), und 1975 seines Mitkämpfers Boris W. Losinski (Losinskiweg) gedacht. In diese Gruppe gehören auch die Sackestraße, benannt nach dem National-



Sicht auf rekonstruierte Wohnhäuser im Waldstraßenviertel, es veränderten sich auch die Mieten. Foto: Gerd Eiltzer

ökonom und Widerstandskämpfer Georg Sacke, der aus Kischinjaw stammend in Leipzig studiert hatte und hier geblieben war, und die Margarete-Blank-Straße, benannt nach der in Kiew geborenen Ärztin, die 1945 wegen der Unterstützung von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern von den Nazis erschossen wurde.

Schließlich wurden jeweils ein Jahr nach ihrem Tode 1975 eine Straße nach Marschall Georgi Shukow (Shukowstraße) und 1985 nach dem ersten Leipziger Stadtkommandanten Generaloberst Nikolai Trufanow (Trufanowstraße / bis 2000 Kommandant-Trufanow-Straße) benannt.

Bleibe noch zu erwähnen, dass 1977 eine neu angelegte Straße die Partnerstadt Kiew (Kiewer Straße) und 1987 eine ebensolche den Ausgangspunkt der Erdgasgrasse Orenburg im Südrural (Orenburger Straße) ins Gedächtnis der Leipziger ruft.

• **Dieter Kürschner**

Kalenderblatt

Vor 70 Jahren erschossen:

Erich Birkenhauer

Zum Leben von Erich Birkenhauer, das nach nur 38 Jahren durch Beschluss des Militärkollegiums des Obersten Gerichts der UdSSR (MKOG) mit seiner Erschießung ein tragisches Ende fand, gibt es erst seit jüngeren Jahren präzise Angaben.

Am 21. Januar 1903 in Essen geboren, trat er 1924 der KPD bei und wurde Ende 1925 Leiter des Unterbezirks Essen des KJVD. Danach war er Redakteur an der »Niederrheinischen Arbeiterzeitung« in Duisburg und von Oktober 1929 bis Oktober 1930 wegen »Literarischen Hochverrats« inhaftiert. Nach seiner Freilassung übernahm er die Aufgaben des Agitpropsekretärs der BL Ruhrgebiet und ab März 1931, als Nachfolger von Albert Norden, die des Chefredakteurs des »Ruhr-Echos«, ein Blatt der KPD.

Im Mai 1932 übersiedelte Birkenhauer nach Berlin, und gehörte zum engeren Kreis der Mitarbeiter Ernst Thälmanns. Bereits am 3. März 1933 verhaftet, saß er bis zum 22. September 1933 im Polizeipräsidium in Berlin, in Plötzensee und im KZ Sonnenburg. Dort wurde er zum Reichstagsbrand verhört und als Zeuge im Prozess geladen, zu dem er aber nicht erschien.

Unmittelbar nach seiner Freilassung emigrierte er im Oktober 1933 nach Paris und wurde dort im Juli 1935 Sekretär des Internationalen Thälmann-Befreiungskomitees. Als er im Juni 1937 zur »Berichterstattung« nach Moskau bestellt wurde, erfolgte unter falscher Beschuldigung im November 1937 seine Verhaftung durch das NKWD. Am 21. Juli 1939 wurde er durch das MKOG zu zwölf Jahren Arbeitslager verurteilt. Doch damit nicht genug. Da er während seiner NKWD-Haft einen Antrag auf Ausreise nach Deutschland gestellt hatte, erfolgte am 8. September 1941 eine erneute Verhandlung, in der Erich Birkenhauer vom gleichen Gremium zum Tode verurteilt wurde. Am 11. September 1941 wurde er, der an zentraler Stelle für die Befreiung Ernst Thälmanns aus faschistischer Haft gewirkt hatte, im Wald von Orjol erschossen. Unter Nikita Chruschtschow erfolgte schließlich die späte-Rehabilitierung.

Seine Frau Herta Birkenhauer (28.9.1904 – 2.4.1982) war Stenotypistin in der Redaktion des »Ruhr-Echos« und später Mitarbeiterin ihres Mannes im Sekretariat von Ernst Thälmann. In Paris war sie im Thälmann-Befreiungskomitee tätig. 1940 im Lager Gurs interniert, gelang ihr die Flucht nach Toulouse. Im Dezember 1947 kehrte sie nach Deutschland zurück und wurde Mitarbeiterin im Parteivorstand bzw. ab 1950 im ZK der SED.

• **Kurt Schneider**

Vgl. hierzu »Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945«. Dietz Verlag Berlin 2008.

Hessel ist ein Antifaschist, er ist ein dem Humanismus sehr nahestehender. Die Deutsche Regierung könnte sich glücklich schätzen wenigstens einen Einzigen davon in ihrem Kreis zu haben, denn es gibt derzeit gar keinen. Gewiss, eigentlich müßte man fragen, wann platzt die Blase aus Geld- und Machtgier, die von einer dicken Hülle der Amoralität umgeben ist. Mancher kann es gar nicht erwarten, nur ist das auch ein günstiger Anfangspunkt für einen Neubeginn?

Mancher möchte die Blase anstechen, nur wenn der Eiter der verfaulenden kapitalistischen Gesellschaft nicht von selbst ausläuft, weil der Druck zu gering war, was dann?

Ich würde Hessel Schrift auch nicht als eine generelle Absage an Gewalt verstehen, nur derzeit macht sie keinen Sinn. Auch die Resistance deren Verlust an Errungenschaften Hessel bedauert,

Wie wollen wir oder könnten wir Hessel verstehen?

(In LN 6/2011 »Empört Euch«)

hat Gewalt angewendet und verließ auch unter tragischen Verlusten. Zu bedenken wäre auch der Kreis der vermutlichen Mitmacher, der derzeit einfach zu klein ist, um Legitimität zu erreichen. Ein typisch deutsches Problem übrigens, weil deutsche Regierungen schon zweimal das Volk in nicht nur in verlustvolle Kriege stürzten, sondern auch in sieglose. Lag es daran, dass Deutsche noch nie eine Revolution siegreich gewonnen haben?

Es ist auch nicht nur ein ökonomisches Problem wenn eine Gesellschaft über sich selbst stürzt, sondern ein ebenso moralisches, denn der Humanismus

ist inzwischen aus der Politik gestrichen worden. Das Verdienst hat Kanzler Schröder erworben.

Wenn ich Hessel richtig verstehe, dann meint er, sich immer mehr in eine Gesellschaft einzumischen, bevor sie in einem Krieg wieder untergeht. Geht eine Gesellschaft heute nur ökonomisch unter, oder weil sie nicht nur korrupt bis in Knochen ist, sondern auch in ihrem Geist?

Einen »Leitfaden« wird man bei Hessel vergeblich suchen, denn Franzosen haben sicherlich ein anderes Nationalbewußtsein als Deutsche. Was für Frankreich gilt, muss eben nicht auch in

Deutschland erfolgreich sein. Ziemlich sicher scheint hingegen, dass die sogenannte Pateindemokratie im Endstadium ihres Krebsgeschwüres von Macht, Geld sowie Korruption ist. Eine Ursache ist, dass die Macht in einer Handvoll von korrupten Parteibürokraten konzentriert ist, die nicht nur geistige Niete und Tiefflieger sind, sondern von ihrem Fach ebensowenig verstehen, oder gar von gesellschaftlichen Prozessen. Macht muss im Volk verteilt werden, Verwaltungen müssen kontrolliert werden können. Ob man es nun »Volkskontrollbewegung« nennt oder sonstwie ist egal, nur wenn der Parteien- und Machtfilz nicht zerschnitten wird, Geheimkungelei öffentliche Verwaltungen und Aufträge umgibt, wird man kaum in der Demokratie landen. Und Demokratie ohne ein Mindestmaß an Gerechtigkeit, bleibt eben auch eine Diktatur.

JOCHEN SINGER, Leipzig

Briefkasten

Obwohl wir zu DDR-Zeiten des öfteren in der VR Polen auf Urlaubsreisen waren und auch später den Ostseestrand oder den Süden des Landes in guter Erinnerung haben, meldeten wir für diesen Juni abermals eine Touristenreise »Breslau und Krakau.« an – gemeint waren Wroclaw und Krakow – aber wir wollen ja nicht pingelig sein. Wie viele andere Reisen zuvor in aller Herren Länder, buchten wir des guten Preis-Leistungs-Verhältnisses wegen wieder bei einem renommierten mitteldeutschen Reisebüro die Busreise. Wroclaw, die niederschlesische Metropole, zeigte sich in tadelloser Verfassung. Bewirbt sie sich doch auch für 2016 um den Titel »Europäische Kulturhauptstadt.«

Unsere Reiseleitung wie auch die ört-

Reisen bildet, ist das immer so?

Erfahrungsbericht aus einem Nachbarland

liche Führung überhäufte uns mit einer Überfülle von Fakten und Legenden. Aber man kennt das ja. Die Route führte weiter über Katowice nach Krakow. Irgendwo auf diesem Streckenabschnitt, so vernahm wir, sei auch das Wirkungsgebiet von Karol Józef Wojtyła, dem Kardinal bzw. dem späteren Papst Johannes Paul II., gewesen.

Und er hätte doch so viel getan im Kampf gegen den Sozialismus. Und er sei so beliebt gewesen im Volke, Reisen bildet. Bildet das Reisen wirklich immer und objektiv? War J. P. II. nicht auch ein

glühender Kämpfer gegen die Anti-Baby-Pille, gegen Kondome? Darüber kein Wort. Auch nicht über seine »Hartleibigkeit« in Sachen Zölibat mit all den moralischen Verwerfungen der Pädophilie. So mancher in der munteren Reisegruppe wusste noch von Kreuzzügen, Inquisition und Waffensegnungen. Nun ja, als »Parteilahrjahr« war diese Fahrt ja auch nicht angelegt, aber warum dann diese Einseitigkeit bei der Vermittlung von Antisozialismen? Immerhin wissen doch viele der Reisenden noch manches mehr über den Selig-Gesprochenen.

Wirklich erwähnenswert wäre gewesen, ein paar Worte über die Ortschaft Oswiecim zu verlieren, Auschwitz, dem Vernichtungslager der deutschen Faschisten mit dort allein mehr als vier Millionen Opfern. Da fuhrn wir durch. Wortlos! Beschämt darüber sprach ich vorsichtig die in vielem belebte Reiseleitung an. Antwort: Es gäbe da einen Spruch von Napoleon: »Immer die Sieger schreiben die Geschichte.« Also keine industriemäßig angelegten Vergasungen? Bei nächster Gelegenheit werde ich – vielleicht auch im Kreise Gleichgesinnter – eine Fahrt nach Oswiecim antreten, um Versäumtes nachzuholen. Denn Reisen bildet. Manchmal.

DIETER GLASER, Leipzig

In diesen Tagen wurde bekannt, die Kosten für die Sicherung des Hauses vom Ex-CDU-Bürgermeister Christoph Ahlhaus belaufen sich auf über 800 000 Euro. Dabei ist der Mann nach verlorener Bürgerschaftswahl im Februar des Jahres ohne Amt. Zum Gelderwerb ist das Bürger-schaftsmandat geblieben. Da seine Frau Simone demnächst Mutter ist, wird sie als Immobilienfachfrau nix in die Kasse bringen. Derzeit ist ihre Sylter Ferienwohnung im Ortsteil Keitum an zahlende Urlauber vermietet. Zur Sicherung der Villa im Hamburger Ortsteil Nienstedten gingen über einhundert Leserbriefe bei einer Hamburger Morgenzeitung ein, die nicht zum Axel Springer Konzern gehört.

In den kommenden Monaten macht die HSH-Nordbank erneut Schlagzeilen. Den ehemaligen Vorständen droht eine Anklage wegen Untreue. Hamburgs Staatsanwaltschaft will offenbar gegen alle im Dezember 2007 amtierende Vorstände der Bank Anlage erheben. Den in dieser Zeit zuständigen Vorständen der Resorts Kapitalmarkt und Finanzen Jochen Friedrich und Dirk Jens Nonnenmacher droht eine Anklage wegen Falschdarstellung der Unternehmensverhältnisse. Es geht um das »Omega«-Geschäft. Das hochriskante Wertpapiergeschäft endete in den Büchern der

Eigentümer – die Bundesländer Hamburg und Schleswig-Holstein – mit 334 Millionen. Die Ermittler stauten über Nonnenmachers Aufhebungsvertrag, der dem Mann große Privilegien einräumt. Im Fall einer Anklage gegen Nonnenmacher ist die HSH-Nordbank zu Rückforderungen nicht berechtigt. Bis März 2011 konnte er 1,8 Millionen Euro erfolgsbedingte Tantiemen einsacken. Als Zubrot erhielt er zur Abgeltung aller vertraglichen Ansprüche weitere 2,13 Millionen Euro. Selbst anwaltliche Beratungskosten bis zu einer Höhe von 85 000 Euro übernahm die HSH Nordbank. Ab Oktober 2015 kassiert der Ex-Vorstandsvorsitzende Nonnenmacher weitere 1,5 Millionen Euro. Diese Summe wurde ihm vom

Ex-CDU Wirtschaftsminister Wolfgang Peiner als Altersversorgung zuzüglich 1,4 Millionen Euro Sofortzahlung zugesichert.

Ungemach steht auch der Hamburger Kultur ins Haus. Dieser Tage wurde bekannt, dass die Elbphilharmonie frühestens im Frühjahr 2014 fertig gestellt ist. Nur absolut sicher ist dieser Termin auch noch nicht. Ob der Konzertsaal über der Elbe ab Herbst bespielt werden kann, hierfür gibt es keine Zusagen. Der Baukonzern Hochtief, nun in spanischem Besitz, behält sich über das Jahr 2014 hinaus weitere Verschiebungen vor. Damit setzt sich fort, was seit Baubeginn 2007 mit einer endlo-

sen Kette von Verzögerungen und Verteuerungen begann. Der Musiktempel sollte einmal 77 Millionen Euro kosten, ohne den Steuertopf der Stadt zu belasten, die ausschließlich von Sponsoren bezahlt werden sollten. Auch die heute genannten 400 Millionen Euro scheinen nicht das Ende der Kosten zu sein. Und wie teuer die Karten für das noble Musikhaus sein werden, darüber herrscht noch Schweigen.

Da wollte Ertan Çetik mit seinem Dönerfleischbetrieb von einer Ecke des Schanzenviertels in eine andere Ecke umziehen. Das bundesweit bekannte Hamburger Quartier für Protest und Konfrontation mit der Bereitschaftspolizei, die mit Wasserwerfern anrückt, entwickelt sich langsam zum neuen Szenestandort Hamburgs. So finden die Menschen hier eine Dönerfabrik auf einer achttausend Quadratmeter großen Brache, die seit über 15 Jahren leer steht, nicht schicklich. Eine Initiative bildete sich jüngst, die brachte ihr Ansinnen, Kampf gegen den Dönermann Çetik und den neuen Standort seiner Fabrik, lautstark unter die Leute. So kam es zu einem Bürgerbegehren. Als der Dönermann davon hörte, entschied er sich für einen anderen Standort im Multikulti-Stadtteil Altona.

• Karl-H. Wolloch

Hamburger Korrespondenz ... zu Lasten des Steuerzahlers

Die Geschichte von Luz Long und Jesse Owens, die bei den Olympischen Spielen 1936 ihren Anfang nahm, gehört wohl mit zu den unvergessenen Episoden der olympischen Historie.

Luz Long, eigentlich Dr. jur. Carl Ludwig Long, war zu dieser Zeit Deutschlands bester Weitspringer. Er war Mitglied des »Leipziger Sportclubs 1901 e. V.« (LSC), sein Trainer in den Sprung- und Laufdisziplinen war Georg Richter. 1936, im Jahr der Olympischen Spiele wurde er zum dritten Mal Deutscher Meister im Weitsprung. Diesen Titel errang er bis 1939 weitere drei Mal. Seine Bestleistung von 7,90 Meter hatte als Europarekord bis 1956 und als deutscher Rekord bis 1960 Bestand!

Die beiden Sportler fanden sich 1936 zu den Olympischen Spielen in Berlin ein, wo sie im Weitsprung gegeneinander antraten. Während Luz Long sich ohne Schwierigkeiten für das Finale in dieser Disziplin qualifizierte, hatte Jesse Owens einige Probleme mit seinem Anlauf und drohte zu scheitern. Nach dem zweiten ungültigen Versuch nahm Long seinen Konkurrenten zur Seite und gab ihm wertvolle Tipps, die dieser in seinem dritten Versuch umsetzte und so ebenfalls den Sprung ins Finale schaffte. Am Ende ging Jesse Owens mit einer gesprungenen Weite von 8,06 Metern als Sieger aus dem Wettkampf hervor. Luz Long unterlag mit 7,87 Metern und erhielt die Silbermedaille. Doch statt sich darüber zu ärgern, gratulierte Long dem Sieger. Der Sohn eines Baumwollpflückers aus Alabama gewann auch noch über 100 und 200 Meter sowie mit der 4 x 100-Meter-Staffel der USA die Goldmedaille, was nach ihm nur noch einem Sportler gelang, Carl Lewis.

»Es brauchte viel Mut von ihm, um sich vor den Augen Hitlers mit mir anzufreunden«, sagte Owens später. »Man könnte alle Medaillen und Pokale, die ich habe, einschmelzen, aber sie könnten die 24-Karat-Freundschaft, die ich in diesem Moment für Luz Long empfand, kein bisschen goldener machen.«

Viele Jahre später verlieh das Internationale Olympische Komitee Luz Long posthum für sein vorbildliches Verhalten die Pierre-de-Coubertin-Medaille, die höchste olympische Auszeichnung.



Eine beispielhafte Sportfreundschaft

Luz Long und Jesse Owens

Von Lars Brunner



Adresse auf dem Leipziger Sport-Campus



Siegerehrung im Weitsprung der Leichtathletik-WM 2009 in Berlin. In der vorderen Reihe von links: Kai Long, Julia Vanessa Long, IAAF-Präsident Lamine Diack und Marlene Dortsch. Fotos: USA-Books / Getty Images Europa/Sportmuseum Leipzig

Die Freundschaft zwischen den beiden Sportlern konnte jedoch nicht vertieft werden. Beide hatten sich nach 1936 nie wieder gesehen. Der Zweite Weltkrieg verhinderte das. In einigen Publikationen ist gar die Rede davon, dass diese Begegnung lediglich »hochstilisiert« war und eigentlich nie bestanden hatte. Doch bei den Recherchen zu diesem Beitrag stieß der Autor auf folgenden interessanten Fakt aus dem Jahre 2009, veröffentlicht in der »Berliner Zeitung«. Dort kam Frau Marlene Dortsch, Rechtsanwältin aus dem USA-Staat Maryland zu Wort. Sie ist eine Enkelin von Jesse Owens und erzählte über ihren Opa.

Anfang der 1940er-Jahre fand Jesse Owens in seiner Post einen Brief. Er wurde von der nordafrikanischen Kriegsfront von Luz Long abgeschickt und war mehr als ein Jahr lang unterwegs. Long schreibt darin seinem »lieben Freund Jesse«, dass sein Herz ihm sage, dass das vielleicht der letzte Brief ist, den er je schreiben werde. »Wenn es so ist, bitte ich Dich um eines: Geh nach Deutschland, wenn der Krieg vorbei ist, suche meinen Sohn Kai und erzähle ihm von seinem Vater. Erzähle ihm aus den Zeiten, als uns der Krieg nicht getrennt hat und sage ihm, dass die Dinge auch anders sein können zwischen den Menschen dieser Erde.« Kurz danach, am 14. Juli 1943, starb Luz Long im Krieg auf Sizilien, nach der amerikanischen Invasion.

Jesse Owens erfüllte die Bitte seines Freundes, reiste nach dem Krieg nach Deutschland und traf Luz Longs Sohn Kai im Jahre 1951 in Hamburg. Er erzählte dem damals Zehnjährigen von seinem Vater. Kai Long schrieb Jesse Owens bis zu dessen Tod im Jahr 1980 Briefe. Owens widmete Luz Long seine Memoiren.

2009 reisten die Nachfahren der Sportler nach Berlin zur Weltmeisterschaft der Leichtathleten. Im Andenken an die Freundschaft der Athleten und das faire Verhalten von Long hatten sie das Weitsprungfinale der Männer im Olympiastadion verfolgt und den Siegern die Medaillen verliehen. Kai Long und seine Tochter Julia Vanessa aus Hamburg und Marlene Dortsch, die Enkelin von Jesse Owens aus Maryland.



An einem Wochenende, es war der 23./24. Juli, ging es Leipzig rund. So hieß es u.a. im Gleichtritt bleiben beim Triathlon...



Sport war überall möglich, so auch Beachvolleyball für Behinderte vor dem Leipziger Gewandhaus. Noch nie war der Augustusplatz so strandig... Fotos: Eiltzer

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG
SACHSEN e.V.

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Dienstag, 9. August, 20 Uhr, Leipzig

Vortrag und Film: *Geh und sieh*. Sowjetischer Antikriegsfilm von 1985 mit einem Einführungsreferat. Veranstaltet von: Initiative »Geschichte vermitteln«, Conne Island, und Cinémathèque in Zusammenarbeit mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen
Conne Island, Koburger Str. 3

Sonntag, 13. August, 10 Uhr, Leipzig

Vortrag und Diskussion: *50 Jahre Mauerbau – Zur Erklärung der Historischen Kommission*. Mit Prof. Dr. Klaus Kinner, Mitverfasser, Leipzig.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Donnerstag, 25. August, 18 Uhr, Leipzig

Vortrag und Diskussion: *50 Jahre Mauerbau – Zur Erklärung der Historischen Kommission*. Mit Prof. Dr. Klaus Kinner, Mitverfasser, Leipzig.

Bürgerbüro, Gorkistr. 210

Donnerstag, 1. September, 13–19 Uhr, Leipzig
X. Ständiges Kolloquium zur historischen Sozialismus- und Kommunismusforschung: *Die Linke. Erbe und Tradition. Geschichtspolitik und linkes Erbe in Ost und West*. Mit Prof. Dr. Klaus Kinner, Leipzig; Dr. Stefan Bollinger, Berlin; und Dr. Jürgen Hofmann, Berlin.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Donnerstag, 8. September, 18 Uhr, Leipzig

Vortrag und Diskussion: *Die Linke und der Nahostkonflikt. Extreme Identifikationen und Probleme eines linken Universalismus*. Mit Dr. Peter Ullrich, Soziologe und Kulturwissenschaftler, Berlin.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Montag, 12. September, 18 Uhr, Leipzig

Vortrag und Diskussion: *Die Rolle Chinas im globalen Finanzmarktkapitalismus*. Mit MdB Axel Troost, Borna

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 14. September, 18 Uhr, Leipzig

Vortrag und Diskussion: *Jungkommunisten – Meuten – Swingkids. Ein Vortrag über drei Jugendgenerationen zwischen Opposition und Widerstand in Leipzig während der NS-Zeit*. Mit Dr. Sascha Lange, Historiker und Publizist, Leipzig.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

*** Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Gustav-Adolf Schur: *Der Ruhm und ich*.

Das Neue Berlin, 5,95 Euro

Klaus Huhn: *Über Todesschüsse an der Westgrenze*.

Das Neue Berlin, 5,95 Euro

Mathias Bröckers, Christian C. Walther: *11.9. – zehn Jahre danach*, Westend, 16,99 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.

Wir liefern in Leipzig frei Haus!

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
Tel.: 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage
04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum
04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center
04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann
04155 Georg-Schumann-Str. 52

GRASSI

MUSEUM FÜR ANGEWANDTE KUNST

FERNWEH HAUTNAH.

Neue Sonderausstellung noch bis 18. September



Die Ausstellung bietet einen Querschnitt durch die Kollektionen der Modedesignerin Monika Erben, in denen, beeinflusst durch ihren mehrjährigen Aufenthalt in Singapur, reizvolle ostasiatische Elemente enthalten sind.

In Verbindung dazu werden Arbeiten der Schmuckgestalterin Ebbe Weiss-Weingart präsentiert, deren ungewöhnliche Kombinationen von Korallen, Perlmutter oder Elfenbein mit Feingold und Silber an Schmuckformen Afrikas, Asiens und Südamerikas erinnern.

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a

Initiative

Christliche Linke

12.9., 18 Uhr, Gemeindefaal der Nikolaikirche Leipzig, Dr. Roland Wötzel: *Christentum und Gewalt*. Jedermann willkommen.

DIE LINKE lädt ein

zum Hoffest in die Braustraße 15 am 13. August, von 14 bis 18 Uhr anlässlich des 140. Geburtstages von Karl Liebknecht



In den letzten Wochen wurden weitere Sanierungsarbeiten am Haus vorgenommen, in deren Ergebnis die Fassade sowie die neue Photovoltaik-Anlage übergeben werden. Außerdem wird die neu gestaltete Liebknecht-Gedenkstätte im Erdgeschoss eröffnet.

Programm:

14 Uhr: Eröffnung

14.15 Uhr: Übergabe der Photovoltaik-Anlage

14.30 Uhr: »Wenn der Vater mit dem Sohne ...« Aus dem gemeinsamen Programm »Klassische Konflikte« mit Peter und Franz Sodann.

15 Uhr: Talkrunde mit Peter Sodann, Kulturbürgermeister Michael Faber, u. a.

15.45 Uhr: Präsentation der neu gestalteten Liebknecht-Gedenkstätte

Multikulturelles Straßenfest

27. August von 14–19 Uhr

Die Gesellschaft für Völkerverständigung veranstaltet neben der Gastätte »Südbrause« am Connewitzer Kreuz ihr X. multikulturelles Straßenfest. Eine bunte Mischung aus internationaler Musik, Information und interkulturellen Angeboten. Für Kinder gibt es besonders viele Überraschungen.

Schillerhaus

Leipzig, Menckestr. 42

Sonderausstellung

31.8.–31.10.: »... wie der rosige Morgen jenseits den waldigten Hügeln.« Leipzig 1785. Eine Spurensuche. Neben historischen Ansichten werden Fragmente der Stadtgeschichte Leipzigs um das Jahr 1785 präsentiert.

Veranstaltungen

28.8., 11 Uhr: *Ein Sonntagmorgen bei Oma Schneider* Komödie in einem Akt mit Schülern des Friedrich-Schiller-Gymnasiums.

Der Westsahara-Konflikt und die europäische Verantwortung

Podiumsdiskussion
am 31.8., 18–20 Uhr,

Burgstr. 25,
Friedrich-Ebert-Stiftung,

Mit Norbert Neuser, MdEP
Dr. Wolf-Dieter Seiwert,
ZEOK e. V.

Mohamed Abba Badati, Befreiungsbewegung Polisario

Gesprächsleitung:
Prof. Dr. Ulf Engel, Inst. für Afrikanistik, Uni Leipzig

Sommerfest

VVN-BdA Leipzig

lädt alle Mitglieder und Sympathisanten
am Sonntag, dem 3. September, ab 14 Uhr
in den Garten des Erich-Zeigner-Hauses,
Zschochersche Straße 21, recht herzlich ein.



Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort
evtl. Telefon
e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer
Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug
Geldinstitut
BLZ
Kontonummer
Kontoinhaber
Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird bundesweit über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis einen Monat vor Bezugsende in der Redaktion kündige.

Naturkundemuseum Leipzig, Lortzingstr. 3

Sonderausstellungen

Bis 29.8.: Kartoffelwelt – Karriere einer Knolle. Eine Ausstellung des Sächsischen Qualitätskartoffelverbands e. V. in Zusammenarbeit mit dem Naturkundemuseum.

Bis 25.9. Schaubeute Honigbienen – Lebende Bienen im Museum

Bildungsfahrt

vom 27. bis 28. August nach Mala Upa (Tschechien)

Antifatreffen in Mala Upa, Wanderung zur Schneekoppe, Gesprächsrunde »Verschiedene Generationen – Was trennt und was vereint uns?« Filmabend, Brauereibesuch.

Preis pro Person inkl. Fahrt, Abendessen, Übernachtung, Frühstück, Eintritt 40/20 Euro (Schüler, Studenten, Azubis, Arbeitsuchende)
Anmeldung unter: bildungsfahrt@agjleipzig.de
Tel.: 0341-1406441/18
Bezahlung: Braustr. 15, Geschäftsstelle der LINKEN

Drogen in Leipzig ein Spannungsfeld zwischen Prävention und Repression

Dr. Barbara Höll (MdB) im Gespräch mit:

Frank Tempel (MdB) Drogenpolitischer Sprecher DIE LINKE im Bundestag

Naomi-Pia Witte Stadträtin, Mitglied des Drogenbeirates der Stadt

einem Vertreter des Suchtzententrums Leipzig

Streetworker des Zentrums für Drogenhilfe Leipzig
Wo?

Am 23. August, 19 Uhr
Schilling Saal
Volkshaus Leipzig,
Liebknecht-Str. 32

Das Bürgerbüro von MdB Höll und MdL Runge informiert:

Ab sofort ist unser Bürgerbüro in der Leipziger Gorkistraße 120 zu folgenden Zeiten geöffnet:

Montag 10 bis 16.30 Uhr
Dienstag 10 bis 18.00 Uhr
Mittwoch 10 bis 15.00 Uhr
Donnerstag 10 bis 16.30 Uhr
Freitag 10 bis 12.00 Uhr

Andere Termine können unter 0341 - 52 97 400 vereinbart werden.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Stadtgeschichtliches Museum

im Gespräch mit:

NEUBAU, Böttchergasse 3

Ausstellungen

24.8.11 BIS 8.1.12: Malimo & Co. – Mode in der DDR zwischen Traum und Wirklichkeit
24.8.–13.11.: Ästhetisch & individuell – Unbekannte Modefotografien von Günter Rössler

Wir gratulieren!

Am 23. August wird unsere Genossin Vera Jahn 89 Jahre

Ihren 83. Geburtstag feiert Alice Schramm am 26. August

Seinen 91. Geburtstag begeht Gerhard Beyer am 27. August
Ihnen allen unsere herzlichsten Glückwünsche

Die Mitglieder der Basisgruppe Löbzig der Partei DIE LINKE

LINKER JOURNALISMUS BRAUCHT ÖFFENTLICHKEIT BRAUCHT LINKEN JOURNALISMUS

Erleben Sie das politische Geschehen aus dem Blickwinkel derjenigen, die nach mehr sozialer Gerechtigkeit, Friedfertigkeit und Emanzipation streben. Testen Sie unabhängigen linkspluralistischen Journalismus mit dem ND!

DAS ND-PROBEABO
Jetzt 2 Wochen kostenlos und unverbindlich testen:
TEL. 030/2978-1800

DRUCK VON LINKS Neues Deutschland

LEIPZIGS NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 / 21 32 345 Fax: 03212 / 11 80 370 E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de Internet: www.leipzig-neue.de Bankverbindung: Sparkasse Leipzig BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion: Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.P.)
Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung: Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg
Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 7. August 2011
Die nächste Ausgabe erscheint am 16. September 2011

quer gedacht

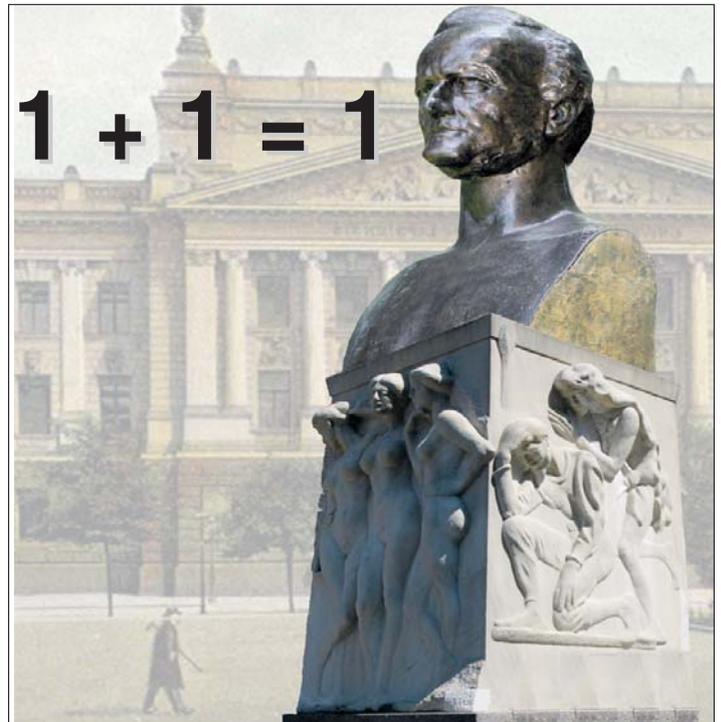
von Eva Lenn

»Schön braun«

Der Chef einer Eisbar sucht Saisonkräfte – seine Serviererin Antje macht Urlaub. »...auch Ausländer...« hat er auf das Schild geschrieben. Ein Einwanderer aus Afrika bewirbt sich. »Aber Sie sind ja ganz schwarz!«, rufte der Chef. Der junge Mann lächelt: »Nein, das ist dunkelbraun. Ganz schwarze Menschen gibt es gar nicht.« Und er legt seine braune Hand neben den in schwarzes Kunstleder gebundenen Notizblock auf dem Schreibtisch des Chefs. »Sehen Sie den Unterschied?« Der Chef blickt den immer noch lächelnden Afrikaner irritiert an. »Nein, nein, ich kann Sie nicht nehmen – meine Kunden – wenn Sie nicht so dunkel wären ...« Danach überklebt er

auf dem Schild die Worte »auch Ausländer« und empfängt aufatmend den nächsten Bewerber, einen Menschen mit rotblondem Haar und sehr heller Haut. Der spricht gebrochen Deutsch. »Woher kommen Sie?« – »Aus Königreich Dänemark.« – »Doch wieder ein Ausländer«, denkt der Chef. Aber Hauptsache: weiß! »Ich nehme Sie«, sagt er eilig. Danach holt er die Post aus dem Kasten. Eine Urlaubskarte von Antje. »...erhole mich prima, bin schon schön braun geworden«, liest er: »Wenn ich zurückkomme, werdet ihr mich nicht wiedererkennen.« »Die hat's gut, lässt sich in Ruhe am Strand braun braten und wir müssen schuften«, brummt er und geht an seine Theke.

Draußen laufen die Rückkehrer von den Sonnenstränden durch die trüben Straßen und tragen selbstbewusst ihre Bräune zur Schau. – Wie ist das: Geliebene Bräune soll schön und gesund sein, Naturbräune dagegen unerwünscht? Und doch ist die Menschheit in Afrika entstanden, mit dunkelbrauner Haut. Die helle Haut beruht auf einem Mangel an Pigmenten – weshalb im Sommer Sonnencreme nötig ist. Und ausgerechnet dieser Mangel wird zu einem positiven Wert hochstilisiert?



Immer weniger junge Leute können gut und sicher schwimmen. Damit in den zahlreichen Flachgewässern der Stadt niemand ertrinkt, werden dort Rettungsschwimmer stationiert. Da ausgebildete fehlen, greift man im Leipziger Apothekergarten auf schwarze Schafe zurück. Eines posierte für »ALLERHAND«.

Foto: ege

Eisiges

Kaum zu glauben: Im Sommer 1781 öffnete am Eingang zum Rosental eine Eisbude. Die im Winter eingelagerten Eisblöcke hielt man in »Eiskellern«, bis weit in den Sommer hinein, frisch und konnte so Speise-Eis herstellen. Schön, dass Leipzigs legendäre PINGUIN- Eisbar 2011, nach einer Schließung, wieder zur moderneren Kühlung einlädt.

Mathematik ist ähnlich interpretierbar, wie die bisherigen Ergebnisse beim Richard-Wagner-Denkmal, dem künftigen! In seiner Geburtsstadt Leipzig polemisieren Künstler gegen Bürger, Vereine gegen die Stadt, Entscheider gegen Unentschiedene. Wir schlagen nun vor: Aus 2 mach 1, denn es gibt ja schon zwei Wagner-Male. Unser Resultat ist bestimmt preiswert. Nun sagen sie bloß, Ihnen gefällt die Idee nicht.

JOE Montage: fieb/eye

Sender werden noch lange auf analogen UKW-Frequenzen ausgestrahlt. Als letzte Übergangsfrist für den Umstieg war 2015 geplant. Es sieht aber nicht danach aus, dass die UKW-Ausstrahlung tatsächlich 2015 abgeschaltet wird.

T-Online-NA am 29.7.

Der MDR wird endgültig zum Skandal sender. In der Affäre um den suspendierten-MDR-Unterhaltungschef Udo Foht gibt es weitere pikante Details: Laut »Welt« soll der Entdecker von Florian Silbereisen Geldprobleme gehabt und eine Art Schneeballsystem für Kredite eingerichtet haben.

Dresdner Morgenpost am 30.7.

Die Feuerwehren in Sachsen/Anhalt haben massive Geldsorgen.

MDR-Info am 30.7.

Die Gesundheit unserer Kinder wird immer schlechter und im Kindergarten braucht man schon Streitschlichter, weil die Aggressivität zunimmt.

LVZ am 2.8.

Motorradhelme führen zur Schwerhörigkeit, da sie den Schall verstärken und verfremden. Besonders Integralhelme haben da eine Langzeitwirkung.

RTL-Magazin am 3.8.

Seit März ist Boris Becker Markenbotschafter der Baumarktkette »Praktiker«. Die Bilanz: Über 300 Millionen Euro Miese.

WZ »der freitag« am 4.8.

Fundsachen

Jeder wirkliche Amerikaner weiß es: Barack Hussein Obama ist ein kommunistischer Kenianer, der Amerika zugrunde richtet. So ein Mann ist für mich niemand, dem ich zum Geburtstag gratuliere. Sorry.

Sarah Palin, Tea-Party-Ikone am 4.8.

Das Gerede von der Wissensgesellschaft kann ganz schön nerven. Wird Zeit, dass mal jemand ein Plädoyer

für ein paar neue handfeste Jobs hält. DAS MAGAZIN im JULI/AUGUST

Manchmal hat man so das Gefühl, irgendetwas fehlt in den Buchläden mittlerweile, hier eine Kategorie, dort eine ganze Sparte. Auch in der Buchproduktion sorgt der Schnelldurchlauf der Tonnagen dafür, dass es von wenigen einprägsamen Standards immer mehr gibt – die Vielfalt aber verloren geht

Leipziger-Internet-Zeitung am 6.8.

Die »Ketten der Vorurteile« sind nicht aus Stahl. Sie bestehen aus Faulheit, Dummheit und Voreingenommenheit.

Sonntag-Essay im DLF am 7.8.

Es gibt Seiten im Internet, die mit Suchmaschinen nicht zu finden sind. Sie werden von kriminellen Organisationen verkauft, der Internet-Mafia.

ARD am 7.8.

Gesehen, gehört, gelesen und notiert von Siegfried Kahl

Reinhard Lochners Weisheiten

Alles wird gut!, ist der Grundirrtum der Optimisten.
Alles wird schlecht!, ist der Grundirrtum der Pessimisten.

Ich weiß nicht, ob es wesenslose Erscheinungen gibt, aber das Gespenst, der Fortschritt und die Demokratie gehören auf jeden Fall dazu.

Entdecken heißt: Nach Indien aufbrechen und in Amerika ankommen.

